

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.  
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 80 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, der Expedition abgegeben werden.

Nr. 269.

Dienstag, den 17. November 1914.

21. Jahrg.

## Der Feind im Osten.

Über ganz Deutschland lagert ernste Stimmung. Still ist's in den Straßen der Städte, und aus den Schaufenstern sind auf Befehl der Polizei die großsprecherischen und gehässigen Bilder entfernt worden, die das deutsche Volk die Verachtung seiner Feinde lehren wollten. Man glaubt nicht mehr an die Franzosen, die keine Schuhe an den Füßen haben, nicht mehr an den Engländer, der das Schlachtfeld mit dem Sportplatz verwechselt, selbst nicht mehr an den Russen, der sich beim ersten Flintenschuß gefangen gibt. Ganz Deutschland weiß jetzt erst wirklich, daß es einen

### Kampf um das Leben

gegen einen gewaltigen Bund mächtiger Gegner zu führen hat, und daß es nicht zum Tanze geht, sondern zu Sieg oder Tod.

Wir blicken auf eine Zeit zurück, in der wir manches schweigend sahen, was uns nicht gefiel. Jetzt, wo es vorbei ist, kann man offen darüber reden. Ein Teil des deutschen Volkes hatte sich das Siegen gar zu leicht vorgestellt. Die Zuversicht, die jedes Volk braucht, das aus einem Kriege siegreich hervorgehen will, war in manchen Kreisen zu Uebermut und Ueberhebung ausgeartet. Das Vertrauen, daß sich die Gegner zum Schlusse doch als die Schwächeren erweisen würden, verwandelte sich in eine Unterschätzung der feindlichen Macht, die geradezu gefährlich gewesen wäre, wenn die leitenden Kreise sie geteilt haben würden. Aber das war glücklicherweise nicht der Fall. So bleibt als nachteilige Folge jenes Stimmungsaustausches der ersten Zeit in jenen Kreisen, die von ihm erfaßt waren, nur die Neigung übrig, jetzt ins entgegen gesetzte Extrem zu verfallen. — Erst himmelhoch jauchzend, dann zu Tode betrübt.

In den breiten Schichten unjers Volkes, die unter dem geistigen Einfluß der Arbeiterbewegung stehen, hat man sich von solchen Schwankungen im allgemeinen ferngehalten. Dort hat man nie den Krieg als eine Art Volksfest betrachtet, und nur das Bewußtsein der ungeheuren Gefahr, in der das deutsche Volk schwelgt, hat dort der festen Willen gezeitigt, alle alten Rechnungen zurückzustellen und

### alle Kräfte zusammenzureißen,

um zur Erhaltung des gemeinsamen Vaterlandes tätig zu sein. Darum ist man dort auch nicht überrascht und noch weniger entmutigt, weil sich nun der Krieg mit seinem ganzen fürchterlichen Ernst gezeigt hat. Man weiß es zu schätzen, daß dank der Tapferkeit unserer kämpfenden Volksgenossen das deutsche Gebiet, von einigen Grenzbezirken abgesehen, von den Verheerungen des Krieges verschont geblieben ist, und man vertraut darauf, daß jeder feindliche Versuch, sich auf deutschen Boden festzusetzen, auf die Dauer mißlingen wird, wie er bisher mißlungen ist.

An der deutsch-russischen Grenze haben in den letzten Tagen erfolgreiche Schlachten und Gefechte mit den Russen stattgefunden. Immerhin ist es nicht ausgeschlossen, daß die nächsten Entscheidungen nicht im Innern Rußlands oder Rußisch-Polens, sondern in dessen äußersten westlichen Winkeln, nahe der deutschen Grenze fallen werden. Es ist für manche eine große Ueberraschung, daß Rußland immer wieder versucht, seinen Angriff auf deutsches Gebiet vorwärtszutragen, und daß es sich in seiner Angriffslust als ein nicht zu unterschätzender Gegner erweisen hat.

Man war in Deutschland im allgemeinen, und besonders in demokratisch gestimmten Kreisen geneigt, die militärische Kraft gerade Rußlands nicht allzu hoch zu bewerten. Weder konnte man im klassischen Lande der Reaktion die seelischen Kräfte als gegeben voraussetzen, die zur Führung eines Volkskrieges notwendig sind, noch glaubte man, daß die dort herrschende Unordnung und Korruption ein wirksames Funktionieren des großen militärischen Apparates zuließe. Hier haben gerade wir Sozialdemokraten vielleicht einiges umzulernen. Aber dieses Umlernen kann uns nur in der Ueberzeugung bestärken, daß von allen Feinden Deutschlands

### Rußland der gefährlichste

ist, nicht nur in politischer Beziehung, wie wir schon stets wußten, sondern auch, wie wir jetzt sehen müssen, in militärischer.

Dabei ist Rußland im Gegensatz zu den westlichen Gegnern, deren Volkskraft sich im Rückgang befindet, eine wachsende Militärmacht. Seine Bevölkerung

vermehrt sich. Die zunehmende Industrialisierung macht das Volk mit den Fortschritten der Technik vertraut, die Volksbildung hebt sich wenn auch langsam so doch sichtbar. Durch die Verbesserung des Eisenbahnnetzes werden raschere militärische Konzentrationen möglich. Wie stark wird Rußland, das schon heute stärker ist, als wir dachten, wie stark wird dieses Rußland werden, wenn der Entwicklungsprozeß noch einige Jahrzehnte fort dauert?

Man hat in der letzten Zeit viel über „Militarismus“ gestritten, und während die einen meinten, daß es dergleichen in Deutschland überhaupt nicht gebe, fanden die andern, daß Deutschland gerade seinem Militarismus alle Kraft und Größe verdanke. Inzwischen ist aber wenigstens eins klar geworden: Militarismus ist etwas, was dem deutschen Volke nicht allein eigentümlich ist, sondern etwas, was auch von den andern gelernt und ausgeübt werden kann. Frankreich hat sich seit 1870 ganz gewaltig militarisiert, selbst England denkt daran, durch Einführung der allgemeinen Wehrpflicht den Militarismus nachzuahmen, Rußland aber gar hat sich als ein so gelehriger Schüler des preußischen Militarismus erwiesen, daß man sich bejorgt fragen muß, was später einmal noch werden soll, wenn das so weitergeht.

Doch dieses Später kann uns heute nur insoweit kümmern, als wir

### Rußland als den Hauptfeind,

nicht aus dem Auge verlieren dürfen. Heute gilt es vor allem, im Kampfe zu verhindern, daß sich die zarische Machtpolitik zur Herrin der Welt aufwirft. Deutschland führt einen schweren Kampf gegen starke Feinde, es wäre eine Feigheit, wenn wir diese Tatsache vor uns selber verheimlichen wollten. Es wäre auch ein Unrecht an unsern kämpfenden Kameraden draußen, denn schwache Feinde zu besiegen ist keine Kunst. Mit der Erkenntnis der großen Aufgabe soll aber auch unsere Kraft wachsen. Uns loht nicht der Gedanke an Eroberung, an Triumph auf blutigem Feld, aber wir wissen, daß wir siegen müssen, wenn wir die Niederlage vermeiden wollen, deren Schrecken nicht auszudenken sind.

## Von den Kriegsschauplätzen.

Eine erfreuliche Nachricht, die so manchen bangen Zweifel behoben hat, brachte uns der gestrige Tagesbericht des Großen Hauptquartiers. Der von den verschiedensten Seiten unternommene Einfallsvorstoß der Russen ist allenthalben glänzend zurückgeschlagen worden. Sowohl bei Stallupönen, als auch in der Richtung nach Soldau wurde der russische Anmarsch erfolgreich abgeschlagen und in letzterem Gefecht bis jetzt 5000 Gefangene und 10 Maschinengewehre erbeutet. Einen großen Zug machten die deutschen Truppen in einem sicherlich schweren Entscheidungskampf bei Wloclawek, zwischen Thorn



und Warschau belegen. Hier war bekanntlich bereits vor einigen Tagen ein russisches Armeekorps unter großen Verlusten zurückgeschlagen worden. Anscheinend haben die Russen erneute Kräfte herangezogen, die dann ebenfalls in südöstlicher Richtung 80 Kilometer zurückgeworfen wurden. Nach den bisherigen Ermittlungen wurden 23 000 Mann gefangen genommen und viele Geschütze erbeutet. Der Sonntag hat den deutschen Trup-

pen also eine reiche Ernte gebracht. Wir freuen uns dessen, wollen hierbei aber nicht vergessen, daß diese glänzenden Erfolge auch manchem braven deutschen Soldaten Leben oder Gesundheit gekostet hat. Der wackeren Streiter sei auch bei dieser Gelegenheit ehrend gedacht!

Das Unwetter auf dem westlichen Kriegsschauplatz lähmt naturgemäß die dortigen Aktionen; nur langsam geht es vorwärts. Nach einer Privatmeldung soll es den Deutschen gelungen sein, trotz der Ueberschwemmungen einige wasserfreie Straßen im Niergebiet zu erzwingen. Das wurde insofern von großer Bedeutung sein, als dadurch die Möglichkeit der Heranschaffung von Geschützen gegeben ist.

Die Ueberreste der belgischen Armee sollen sich in einem Zustand völliger Auflösung befinden.

Der „Berl. Lok.-Anz.“ läßt sich hierüber aus Rosendaal melden: „In den letzten acht Tagen hüfte die belgische Armee 18 000 Mann ein; die Verluste an Offizieren belaufen sich auf ca. 600. An 2000 Mann flüchteten in Bürgerkleidung nach Holland und wurden teilweise von der Grenzstadt Sluis nach Wiffingen gebracht. Die Zahl der von den Deutschen gefangenen Belgier wird auf 4000 geschätzt. Diese Angaben lieferte mir ein vorgestern internierter Leutnant. Er teilte mir noch mit, daß sich die belgischen Heeresreste im Zustand völliger Auflösung befinden. 25 000 Mann sind noch vorhanden; doch läßt sich mit den Mannschaften nichts mehr unternehmen. Es scheint, daß die französische Heeresleitung den demoralisierenden Einfluß der Belgier auf die Linientruppen befürchtet und eine strenge Scheidung zwischen Franzosen und Belgier vorgenommen hat. Meutereien kamen in den letzten Tagen mehrmals vor. Die erschöpften Soldaten verließen nachts die Schützengräben und boten sich dem Feinde als Gefangene an. Ein Hauptmann, der seine Truppe zu einem Sturmangriff trieb, wurde durch einen Bajonettschlag in den Nacken getötet. Dem König Albert ist es unmöglich, den Mannschaften Mut zuzusprechen. Seine Besuche in den Schützengräben werden von den Offizieren sehr peinlich empfunden, weil jedermann weiß, daß die Anstrengungen des Königs erfolglos sind. Nach den entscheidenden Niederlagen, die den Belgiern bei Rousselaere, Bizschote, Ramscapelle und Dixmuiden beigebracht worden sind, sammeln die noch vorhandenen Kombattanten sich bei Zoonebeke; den französisch-englischen Truppen fällt die Verteidigung der Linie Kombartzijde-Opere zu.“

Man kann sich denken, daß die noch vorhandenen belgischen Truppen nach den vielen harten Kämpfen, die sie durchzufechten hatten, schließlich erschöpft sind und jede Lust am Weiterkämpfen verloren haben. Es fehlt ihnen auch trotz aller schönen Reden an der Zuversicht auf einen Sieg. Und das wirkt demütigend!

In England hat man anscheinend den Plan zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht bis auf weiteres fallen lassen. Dieser Umkehrung dürfte nicht zum wenigsten zurückzuführen sein auf den warnenden Protest der englischen Arbeiterschaft, die erklärt hatte, daß sie von einer allgemeinen Wehrpflicht nichts wissen wolle. Heute muß man auch in England den Wünschen der Arbeiterschaft Rechnung tragen.

Die Operationen gegen Serbien nehmen jetzt einen rascheren Fortgang als bisher. Anscheinend will man hier jetzt reine Bahn schaffen, um dann neue Kräfte gegen die Russen frei zu bekommen. Der eilige Rückzug des serbischen Hauptquartiers auf Krusevac im Innern des Landes läßt darauf schließen, daß man auch hier den Ernst der Situation erkennt.

Auch das türkische Vorgehen gegen Rußland und England, das wesentlich gefördert werden dürfte durch das afghanische Eingreifen, macht gute Fortschritte.



Die Siegeshoffnung des Großen Hauptquartiers von gestern hat nach Wolff folgenden Wortlaut:

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz war gestern die Tätigkeit beider Parteien infolge des herrschenden Sturmes und Schneetreibens nur gering. In Flan- deren schritten unsere Angriffe langsam vorwärts.

In Argonnenwalde errangen wir jedoch einige größere Erfolge.

Die Kämpfe im Osten dauern fort. Gestern warfen unsere in Ostpreußen kämpfenden Truppen den Feind in der Gegend südlich von Stallupönen. Die in Westpreußen operierenden Truppen weherten bei Soldau den Anmarsch russischer Kräfte erfolgreich ab und warfen am rechten Weichselufer vormalshierende starke russische Kräfte nach einem siegreichen Gefechte bei Lipno aus Plozk zurück. In diesem Kampfe wurden bis gestern

5000 Gefangene

gemacht und 10 Maschinengewehre genommen.

In den seit einigen Tagen in Fortsetzung des Erfolges von Wloclawet stattgefundenen Kämpfen fiel die Entscheidung. Mehrere uns entgegentretende russische Armeekorps wurden bis nach Kutno zurückge- worfen. Sie verloren nach den bisherigen Fest- stellungen

23000 Mann an Gefangenen, mindestens 70 Maschinengewehre und Ge- schütze, deren Zahl noch nicht feststeht.

Oberste Heeresleitung.

## Gegen Frankreich und Belgien.

Vorbereiteter Durchmarsch Frankreichs durch Belgien.

Unter dieser Überschrift schreibt die „Nordd. Allgem. Ztg.“: Ein bei dem Kriegsausbruch in Frankreich tätig gewesener deutscher Gasmeister gab unter eidestattlicher Versicherung zu Protokoll: Ich war seit dem 1. Juli 1913 von einer deutschen Firma als Betriebsleiter in dem ihr gehörigen Gaswerke in Dmaing bei Valenciennes in Frankreich angestellt. Vorher war ich zwei Jahre lang in derselben Stellung in Dinant bei Namur, von wo meine Frau gebürtig ist. Bis zum 1. August war in Dmaing und auf dem dem Ort abgelegenen Gaswerk alles ruhig. Ich erfuhr erst durch den Kassierer, daß mobil gemacht werde. Ich ging dann sofort zum Bürgermeister und fragte ihn, welche Maßregeln er zur Sicherung meiner Person und des Gaswerks zu treffen beabsichtige. Es wurde eine Sitzung des Gemeinderats auf 7 1/2 Uhr abends einberufen, an der auch ein Conseiller du Departement du Nord teilnahm, namens Vermain. Dort wurde mir versichert, daß ich zunächst ruhig bleiben könne; ich solle nur den inneren Dienst besorgen, für den äußeren Dienst werde mir ein Gemeinderatsmitglied zur Seite gegeben werden; das Gaswerk selbst werde von Soldaten bewacht werden. Der Conseiller du Departement sagte, in Maubeuge seien etwa 150 000 Mann und in Givet ebensoviele, die bereit seien, durch Belgien in Deutschland einzufallen. Ich kann bestimmt versichern, daß diese Aussage mit den genannten Worten schon am 1. August gefallen ist. Ich habe mir sofort am anderen Tage die beiden Punkte Maubeuge und Givet mit Blauschieß in die Eisenbahnkarte eingezeichnet. Der Conseiller fügte noch bei, er brauche sich vor mir nicht zu genieren, er glaube nämlich, ich könne doch nicht mehr wegkommen.

## Gegen Rußland.

Die Russen im Kreise Labiau.

Der Landrat des Kreises Labiau macht der „Danz. Ztg.“ zufolge bekannt: Bei der Besetzung des Kreises durch die Russen ist in der Gegend um Michlaufen und Popellen überall da, wo die Besitzer und Kaufleute bei ihrem Eigentum verblieben, fast gar nichts beschädigt; es sind allerdings bei dem Rückzug einige Personen mit fortgeführt, deren Schicksal noch unbekannt ist. In der Gegend von Gr. Baum an bis zur Deime hin hat der Feind schwere Verwüstungen angerichtet und eine größere Anzahl von den wenigen Zurückgebliebenen ermordet, ohne daß das Verhalten dazu irgend einen An- laß geboten hätte. Außerdem sind namentlich in der Hafengegend ohne Anlaß eine größere Anzahl von Ge- höften von den Russen niedergebrannt. Verrenas ge- storbene Grundstücke und Häuser haben an einzelnen Stellen auch durch Diebstahl gelitten. Die Russen haben vielfach die Mischpflanzungen weggehört und er- schössen.

Ein Ausfall aus Przemsyl.

Vom Generalstab der österreichisch-ungarischen Armee kommt eine Meldung die zeigt, daß die Situation in Przemsyl doch nicht so schlecht zu stehen scheint, als man ursprünglich annahm. Sie lautet:

Die Verteidigung der Festung Przemsyl wird wie bei der ersten Einschließung mit der größten Ak- tivität geführt. So drängte ein kräftiger grö- ßerer Ausfall die Russen nach Norden bis in die Höhen von Kofietnica zurück. Unsere Truppen hatten bei dieser Unternehmung nur minimale Verluste. In den Karpaten wurden vereinzelte Posten feindlicher Detachements müde abgewiesen. Bei der letzten Nacht räumten die russischen Auf- stellungen nicht durchzubringen.

## Gegen England.

Die Wirkung des Krieges

macht sich auch in England durch die aus Furcht vor den Deutschen entworfenen Maßnahmen der Admiralschiff- fahrt. Nach dem „Daily Telegraph“ hat die Entsch- eidung der Admiralschiff- fahrt den ganzen westlichen Teil des Fens of Fen zu verlassen, in den bisherigen Schiffs- fahrt große Schwierigkeiten hervorgerufen. Tausende

von Arbeitern würden feiern müssen. Die Zeitung „Scotoman“ sagte: Die Wirkung der Verord- nung würde sein, das ganze Geschäft der Häfen Grange- mouth und Bontee zu lähmen.

## Gegen Serbien und Montenegro.

Auf dem Marsche nach Belgrad.

Nach einer Meldung der „Zeff. Ztg.“ aus Budapest ist seit Sonntag auch die direkt nach Belgrad führende Landstraße in den Besitz der österreichisch-ungarischen Truppen gekommen, wodurch das Schicksal der Stadt Belgrad selbst, die kaum 30 Kilometer von Obrenowatsch entfernt liegt, besiegt erscheint.

Der österreichische Vormarsch.

Amlich wird gestern aus Wien gemeldet: Auf dem südlichen Kriegsschauplatz ließen unsere siegreichen Truppen durch hartnäckige Verfolgung dem Gegner keine Zeit, sich in seinen zahlreichen, speziell bei Baljevo seit Jahren vorbereiteten befestigten Stel- lungen zu erneutem ernstlichen Widerstande zu grup- pieren. Deswegen kam es auch gestern vor Baljevo nur zu Kämpfen mit feindlichen Nachhut, die nach kurzem Widerstande unter Zurücklassung von Gefangenen ge- worfen wurden. Unsere Truppen erreichten die Kolu- bara und besetzten Baljevo und Obren- watsch. Der Empfang in Baljevo war charakteristisch: Zuerst Blumen, doch nur zur Täuschung, dann folgten ihnen unmittelbar Bomben und Gewehrfeuer.

Ein russisches Schiff vernichtet.

Der Hafentypitän von Ruffschuk (Bulgarien) gibt folgendes bekannt:

Am 13. November, nachts um 12 Uhr, wurde ein russisches Schiff mit zwei Schleppern bemerkt, das in der Richtung nach Serbien fuhr. Etwa eine viertel Stunde darauf erschien mit Vollampf der österreichisch-unga- rische Monitor „Josef Ferdinand“, der das russische Schiff verfolgte. Nach kurzer Zeit wurde heftiger Kan- nendonner gehört und mit Hilfe von Scheinwerfern konnte wahrgenommen werden, daß der Monitor das rus- sische Schiff angegriffen hatte. Es hatte sich herausge- stellt, daß das russische Schiff mit Kanonen versehen und gepanzert war. Es entspann sich ein heftiger Kampf, der etwa eine Stunde gedauert haben kann. Schon nach den ersten Schüssen des Moni- tors erlitt das feindliche Schiff Verletzungen, und schließlich gelang es, dasselbe zum Sinken zu brin- gen. Die Besatzung wurde durch Schiffe, die nach dem Gefechte aus dem Hafen herangefahren waren, voll- ständig gerettet. Dasselbe wurde vom Monitor, der nur wenig Schaden erlitt, gefangen genommen. Das russische Schiff führte den Namen Großfürst Alexej- witsch.

## Der Seekrieg.

Die Minengefahr.

Dem „Handelsblad“ wird gemeldet: Von Tag zu Tag nimmt die Anzahl der Minen, die auf der Insel Walgeren und in Seeländisch Flandern angepflückt werden, zu. So wurden gestern in Cadzand 6 Minen angepflückt, von denen eine bereits explodiert war. Bei Rontekerke spülten 3 Minen an und 6 vorüber. Infolge dieses An- treibens von Minen ist auch die Schifffahrt auf der West- Scheide gefährdet.

## Die Kämpfe im Orient.

Die Proklamierung des heiligen Krieges.

Am Sonnabend fand in Konstantinopel eine von ungezählten Tausenden besuchte Volksversammlung der Mo- hammedaner statt, in der der Scheich-ul-Islam nach uraltem Brauch fünf an ihn gerichtete Fragen über die Notwendigkeit des heiligen Krieges mit Ja beantwortete. Es dürfte auch unsere Leser interessieren, diese Fragen kennen zu lernen. Sie lauten:

Erste Frage: Wenn Länder des Islams Angriffen der Feinde preisgegeben sind, wenn dem Islam Gefahr droht, müssen dann jung und alt, Fußvolk und Reiter, in allen von Mohammedanern bewohnten Teilen der Erde an dem heiligen Krieg mit Gut und Blut teilnehmen, falls der Pa- dishah aller Mohammedaner den Krieg erklärt? — Ant- wort: Ja.

Zweite Frage: Da Rußland, England und Frank- reich und andere Staaten, die diese drei Mächte unterstützen, gegen das islamitische Reich, das ottomanische Reich durch ihre Kriegsschiffe und Landtruppen die Feindseligkeiten er- öffnet haben, ist es nötig, daß auch die Mohammedaner, die die genannten Länder bewohnen, sich gegen ihre Regierungen erheben und am heiligen Krieg teilnehmen? — Ant- wort: Ja.

Dritte Frage: Werden unter diesen Umständen, wo die Erreichung des Zieles davon abhängt, daß alle Moham- medaner an dem heiligen Krieg teilnehmen, diejenigen, die sich weigern, dieser allgemeinen Erhebung sich anzuschließen, wegen eines solchen absehnlichen Verhaltens bestraft? — Ant- wort: Ja.

Vierte Frage: Die in feindlichen Ländern lebenden Mohammedaner können unter Drohungen für ihr eigenes Leben und selbst das ihrer Familien gezwungen werden, gegen die Soldaten der islamitischen Staaten zu kämpfen. Kann diese Handlungsweise nach dem Scheriat als verboten, und der als Mörder betrachtete Täter mit dem Feuer der Hölle bestraft werden? — Antwort: Ja.

Fünfte Frage: Da es für das mohammedanische Reich schädlich sein wird, wenn die in Rußland, Frank- reich, England, Serbien und Montenegro lebenden Moham- medaner gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn kämpfen, die die Reiter des großen mohammedanischen Reiches sind, werden deshalb die Täter mit schwersten Strafen bestraft? — Antwort: Ja.

Die Araber machen mit.

Das türkische Blatt „Terd-i-Human i Hakikat“ erzählt, der Kadik von Medina und der Mufti der Muselmanen der Hanafiten und Schafiten sowie die Wächter vom Grabe des Propheten telegraphierten hierher, daß die Be- völkerung an dem heiligen Krieg teilnehmen werde.

Fortschreiten der türkischen Kämpfe.

Ein amtlicher Bericht des türkischen Hauptquartiers von gestern besagt: Oestren griffen unsere Truppen in der Zone von Laskin die Stellung von Liman-Sifi in der Nähe der russischen Grenze an. Der Feind erlitt große Verluste. Unsere Truppen umzingelten die russischen Truppen, die sich dort be- fanden. Die Russen wollten Verstärkungstruppen lan- den, aber diese wurden von unseren Truppen zerstreut. Eine andere Abteilung von uns besetzte Duzhew und um- zingelte die feindlichen Truppen, die sich in der Stellung von Han Nedressi befanden. Wir nahmen dem Feinde eine Menge Munition und Lebensmittel ab. Heute bomb- bardierten die Russen erfolglos den Posten von Kohnuch und Ab Islah nahe der Grenze. (Die Landschaft Laskin liegt an der Südküste des Schwarzen Meeres, an der Grenze von Kaukasien.)

Ein weiterer Bericht des Hauptquartiers vom gleichen Tage lautet: Gestern haben wir die Engländer bei Fao angegriffen. Sie hatten zahlreiche Tote, die wir auf 1000 schätzten. Abdurrazak Bederkhani (ein Kurde), der von der ganzen muhame- danischen Welt wegen seiner revolutionären Umtriebe, denen er sich hier längere Zeit ergeben hat, verabscheut wird, hat die Grenze mit dreihundert Mann in der Gegend von Naku überschritten, um den Russen zu helfen. Aber er wurde von unseren Trup- pen vertrieben. Eine große Anzahl seiner Anhänger wurde getötet. Eine russische Fährne, die die Russen in einem Dorfe aufgepflanzt hatten, wurde von den unsrigen erbeutet.

Die Afghanen greifen zu den Waffen.

Die afghanische Zeitung „Siradsch ul Adhari Afghani“ meldet: Der Emir Habib Ullah erließ eine Pro- klamation an alle Mohammedaner, zu den Waffen zu greifen. Die Führung der afghanischen Armee wurde seinem Sohn Bahadur Khan übertragen. Auch die indischen Grenzstämme stellen bewaffnete Kontin- gente. Der Aufmarsch der Hauptstreitkräfte erfolgt an der englischen Grenze.

Griechenland Kostgänger von Frankreich und England.

Aus Athen wird der „Frankf. Ztg.“ gemeldet: Venizelos teilte in der Kammer Sitzung am Sonnabend mit, daß außer dem von Frankreich der griechischen Regierung ge- währten 20-Millionen-Vorschuß, auch der englische Geld- markt der Regierung 40 Millionen zur Verfügung gestellt habe, um die auf den englischen Werften in Bau befind- lichen griechischen Kriegsschiffe fertig machen zu können. Die Kammer nahm die Erklärung mit lebhaftem Bei- fall auf.

## Allerlei Kriegsnachrichten.

Die Haltung Portugals.

Nach einer Privatmeldung hat die portugiesische Re- gierung die Einberufung des Kongresses auf unbestimmte Zeit verschoben. Anscheinend ist sie sich klar darüber, daß die Bevölkerung nicht geneigt ist, ihre Söhne als Kanonenfutter ins Ausland zu schicken. Die gemäßigte Partei ist der Ansicht, daß, wenn ein Ver- trag mit England wirklich existiert, daß Portugal im Be- darfsfalle England Hilfe zu senden hat, das doch niemals so zu verstehen sei, daß die Portugiesen ihre Truppen nach Frankreich zu senden hätten. Über eine solche Mög- lichkeit wären überhaupt niemals Verhandlungen geführt worden und das Bündnis beziehe sich haupt- sächlich auf Hilfeleistung in den Kolonien.

Die Neutralität des Panamakanals.

Aber die Neutralität der Umgegend des Panama- kanals hat Präsident Wilson eine Erklärung erlassen, die nach einer Meldung des Reuterschen Bureaus lautet: Das Marineministerium ist ermächtigt, eine Erklärung des Präsidenten Wilson über die Beob- achtung der Neutralität in der Zone des Panamakanals während des Krieges zu veröffent- lichen. Es wird jedem Flugzeug der Kriegsführenden untersagt, innerhalb der Zone aufzusteigen, niederzu- gehen oder zu fliegen. Kriegsschiffe der Kriegsfüh- renden dürfen die Funkentelegraphie nur zu Zwecken, die sich auf den Kanal beziehen, benutzen. Der Erklärung ist der Vertrag zwischen den Vereinigten Staaten und der Republik Panama beigegeben, nach dem die Gattfreiheit, die die Republik Panama den Krieg- führenden in ihren Gewässern erweist, nicht auf die Kanal- zone ausgedehnt, sondern für eine Periode von drei Mo- naten aufgehoben wird. Den Kriegsführenden wird unter- sagt, Truppen und Munition ein- oder auszuschiffen. In keinem Augenblick dürfen mehr als drei Kriegsschiffe in dem Endhafen oder in den benachbarten Gewässern sich befinden, oder den Kanal passieren.

Die Erklärung des Präsidenten beschränkt die Anker- zeit eines jeden Schiffes der Kriegsführenden auf 24 Stunden.

Eine Teil Mobilisierung in Amerika.

Daß Amerika seine Marinereservisten ein- ziehe, wird vom „New York Herald“ gemeldet.

## Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Dienstag, 17. November.

Des Bußtages wegen erscheint die nächste Nummer des Blattes am Donners- tag nachmittag.

Erlaß von Grundsteuer für infolge des Krieges leer stehende Wohnungen. Man schreibt uns: Das Einigungsamt der Kriegshilfe hatte beim Senat den Antrag gestellt, für Wohnungen, welche infolge des Krieges leer stehen, einen Erlaß der Grundsteuer sowie der Klosettgebühren und des Wasserzuges zuzulassen. In dem motivierten Antrage war darauf hingewiesen, daß infolge des Krieges zahlreiche Wohnungen in mittlerer Preislage leer stehen, weil aus Er- sparnisgründen Haushaltungen vielfach zusammengelegt sind. Bei dieser Sachlage werde es von den Hausbesitzern als



brüderlich und nicht gerecht empfunden, daß sie auch für die nicht vermieteten Wohnungen Klosettgebühren und Wasser- geld, soweit es nach der Zahl der heizbaren Räume erhoben wird und die Grundsteuer fortzuführen haben. Das Einigungsamt der Kriegshilfe hat Gelegenheit gehabt, sich davon zu überzeugen, wie bisher gut gestellte Hausbesitzer infolge des Rückgangs der Mieten in ernste Schwierigkeiten geraten sind. Es erschien daher ein solcher Antrag durchaus der Zeitlage entsprechend. Der Senat hat darauf den Vor- sitzenden des Einigungsamtes der Kriegshilfe benachrichtigt, daß er den Vorstehenden der Steuerbehörde ermächtigt habe, den Eigentümern nicht vermieteter Wohnungen auf Antrag die Grundsteuer zu erlassen oder zu ermäßigen, wenn anzu- nehmen ist, daß das Leerstehen der Wohnung ausschließlich oder vorwiegend eine Folge des Krieges ist.

Die Liebesgaben für die Lübecker scheinen nicht immer an die richtige Adresse zu gelangen, wie aus mehreren uns zur Verfügung gestellten Feldpostbriefen hervorgeht. So schreibt ein in Frankreich kämpfender Lübecker an seinen hier wohnenden Bruder:

C . . . . . den 7. November 1914.  
Lieber Bruder!  
Ich teile Euch mit, daß ich Eure letzten Sendungen vom 20., 30., 31. Oktober und 1. November erhalten habe, wofür ich meinen besten Dank sage. Die Kohlwurst habe ich gar nicht erst angewürmt, denn zur Bohnen- und Erbsensuppe gibt es etwas Fleisch, aber zum Brot haben wir immer nichts. Ich sage Dir aber, die Wurst hätte warm auch nicht besser geschmeckt als sie es jetzt hat. Wir haben sie nämlich heute nacht 3 Uhr, als wir vom Schanzen kamen, aufgegesen. Das Schmalz habe ich auch erhalten, es war sehr gut, trotzdem es einen ganzen Monat gereift ist, nämlich immer von einer Kompagnie zur anderen. Kaffee habe ich heute morgen auch schon gekocht, diesen brauchst Du aber nicht wieder zu kochen, da selbiger in C . . . . in größeren Mengen herumliegt. Ich müßte eben abbrechen beim Schreiben, da Speck ausgeleckt wurde. Wir haben uns nämlich beschwert, daß die beiden anderen Bataillone Speck erhalten und wir nicht; das hat geholfen, wir bekommen heute morgen ein gutes Viertelpfund. Wegen des Urlaubs kann ich Dir mitteilen, daß es den bei uns nicht gibt, da wir nicht ständig im Graben sind, sondern mit Ablösung. Wir sind ja auch einige Tage immer in der Höhe. Na, es wird auch ohne ihn gehen . . . . Ich kann Dir auch mitteilen, daß wir wieder Verstärkung erhalten haben, und zwar die Landwehrlente, die in Travemünde gewesen sind. Wir sind jetzt ca. 500 Lübecker hier im Regiment. Wenn Du kannst, teile es dem Komitee für Liebes- gaben mit, daß hier auch so viele Lübecker sind, denn die Liebesgaben sind hier immer fürchterlich knapp. Ich weiß nicht woran das liegt. . . . . Ach, ich bin so müde im Schützengraben, da wurden sechs freiwillige Bombenwerfer geschickt, ich meldete mich auch dazu. Es ist freilich ein sehr gefährliches Unternehmen. Die Mannschaften erhalten handbombe und gehen oder vielmehr kriechen an die feind- lichen Schützengräben bis auf 20 Schritt heran und versuchen alsdann die Bomben in den feindlichen Graben zu werfen, wofür sie explodieren. Nach vollbrachter Tat müssen die Mannschaften sehen, daß sie möglichst schnell aus dem Bereich des feindlichen Feuers kommen. Nun hatte der Zugführer aber nur Freiwillige gesucht, um sechs Stücken Schokolade verteilen zu können, die als Liebesgabe gekommen waren. Sage und schreibe sechs kleine Tafeln Schokolade als Liebesgabe! Gute Liebesgaben gibt es nur, wenn Rassenfendungen an- langen, denn dann ist für jeden etwas da. So bekamen wir gestern acht Zigaretten pro Mann.

C . . . . . den 8. November 1914.  
Nun will ich noch etwas über die Lage hier schreiben. Wir haben jetzt eine neue Einteilung erhalten. Wir kommen jetzt jede dritte Nacht in den Schützengräben und bleiben nur die Nacht darin. In den anderen Nächten schanzen wir neue Schützengräben aus. Heute ist Sonntag. Wir kamen heute morgen um 10 1/2 Uhr aus dem Graben. Es herrscht heute starker Nebel hier. Ueber Nacht wollten die Franzosen jeden- falls einen starken Angriff machen, denn geschossen haben sie unheimlich. Die Kugeln flogen zu Dutzenden über unseren Graben. Erfolg haben sie aber nicht gehabt, denn wir passen auf. Einer hat einen Schuß in die linke Hand bekommen, das war der ganze Gewinn der Franzosen. Wie viele wir heruntergeschossen haben, können wir nicht feststellen, da der Feind im Waide vor uns liegt. Ich glaube sogar, die Fran- zosen haben sich selbst einen großen Schaden durch diesen An- griff zugefügt, denn wir haben die feindliche Artillerie ent- deckt, sie war nämlich beim Auslösen der Schüsse genau zu sehen. Und wenn heute der Nebel verschwindet, wird unsere Artillerie wohl dortin ein paar Dinger hinübersehen, daß denen Hören und Sehen vergeht. Ich habe es hier auch etwas leichter bekommen, ich bin nämlich Gefechtsordonnanz im zweiten Zuge geworden, dadurch brauche ich, wenn wir im Graben liegen, nachts nicht mit Waache zu halten. Nur wenn Befehle zur anderen Kompagnie oder zum Regiment zu überbringen sind, muß ich hoch. Wenn wir später vor- gehen, ist es wohl etwas gefährlicher, aber vorläufig sitzen wir hier ja noch fest und ich glaube sogar noch für längere Zeit. Gestern sind hier zwei Schwarze gefangen genommen worden. Die armen Kerle sind auch schlecht daran. Sie haben große sogenannte Kaisermäntel an, tragen aber nur leichte Sandalen mit Filzsohlen und dann in diesem Lehm hier. Die Schwarzen bekommen 4 Pfg. Lohn den Tag und zwei Schachteln Zigaretten, doch sehr traurig, nicht wahr? Wenn die schwarzen Kerle nicht vorgehen wollen, beschließt die französische Artillerie ihre Gräben und dann müssen sie eben hoch. Dieses haben die beiden Gefangenen ausgelegt. Von Figur sind es große, stramme Kerle, wenn sie besser behandelt würden, glaube ich, kecke sich viel damit machen, aber so! Die beiden waren so glücklich, daß sie bei uns ordentlich zu essen bekamen. Einer war verletzt, er hatte nämlich seine Waffen nicht abgeben wollen und da haben sie ihm erst einen ver- zehrt. Die Schwarzen gehen kolossal vor, wenn auch einer nach dem andern fällt. Ich kann Dir noch mitteilen, daß das Regiment etwas weiter links von uns durch Nachlässigkeit große Ver- luste gehabt hat, man spricht von . . . . Kompagnien, die ver- wundet und gefangen sind, einschließlich Maschinengewehren und allem. Unsere großen Pakete kommen auch nicht heran, sie liegen in Ch . . . . auf der Bahn, werden aber nicht abge- holt. Mit herzlichen Grüßen und auf baldiges Wieder- sehen Euer Bruder und Schwager . . .

Ein anderer Lübecker teilt seinen Eltern folgendes mit:

St. A., 10. 11. 1914.  
Liebe Eltern!  
Daß ich heute einen Brief schreibe, geschieht aus Beson- deren Gründen, um Euch einigermaßen zu beschreiben, wie es hier bei uns zugeht, teils bezüglich der Postsendungen und teils bezüglich der Liebesgabenverteilung. Bis jetzt habe ich ja sämtliche Briefe und Pakete bis auf das 8. und das eine mit 6 Zigaretten erhalten. Daß ich das Paket mit dem Unterzeug so spät erhielt, ist ja begründet in dem Artikel, welcher im „Volkswort“ vom 31. Oktober geschrieben war. Daß die Herren, die den Transporthilfen keine Wagen bekommen konnten, ist sehr glaubbar, denn es stehen nicht immer so viel Wagen bereit um die Pakete an die Front zu bringen. Nun kommt ich zur Liebesgabenverteilung. Daß da nicht jeder an- treten kann, und aus der Hand der begleitenden Herren die Sachen zu empfangen, liegt klar auf der Hand. So sind die Sachen an die Kompagnie verteilt worden. Rauchmaterial

haben wir genug bekommen und sind vollständig damit zu- frieden. Unterzeug ist, so gut es ging, verteilt worden; die- jenigen, die etwas unterwegs hatten, sind zurückgezogen, um den anderen, die keine Angehörige oder Bekannte haben, das Unterzeug zukommenzulassen. Von den anderen Kleinigkeiten haben wir auch was bekommen. Wo sind aber die 1600 Flaschen Wein usw.? Wir haben von dem Wein bis heute noch nichts gesehen, verzichten auch gerne darauf, wenn wir wissen, wo er geblieben ist; wenn der Wein z. B. Zigaretten überwiesen worden ist, sind wir sehr damit einverstanden, denn die armen Kerle brauchen ihn zu ihrer Genesung. Aber das glaube ich auch noch nicht einmal. Es geht bei der Verteilung mitunter sehr eigenartig zu und das hebt die Stimmung doch nicht, sondern tut gerade das Gegenteil. Auch schreibt der „General-Anzeiger“: „Die Angehörigen der im Felde Stehen- den sollten nicht so viel Wollschaden an einzelne schicken; sie bekämen alles geliefert . . .“ und die Teile sind dann alle aufgeführt. Da ist uns bis heute noch nichts bekannt. Es sind noch viele unter uns, die keine wollene Hemden und Hosen haben, weil sie bei der Verteilung nichts abbekommen haben. Warten aber jeden Tag auf ihr Paket, das vom 19.—26./10. geschickt werden konnte, und wo sind die jetzt? Jetzt ist der 10./11. und man hört überhaupt nichts davon. Es sollen jeden Tag welche geholt werden, aber was schlägt das an, wenn dann immer 1 oder 2 für die Kompagnie angelangt kommen. Auf diese Art können noch Wochen hingehen bis man sein Paket bekommt. Weshalb wird kein Wagen hingeschickt? wo das Regiment im Schützengraben liegt und die Fahrzeuge von der Bagage nichts zu tun haben, außer den Lebensmittelwa- gen, die unsere Verpflegung besorgen. Wir sind völlig macht- los und müssen uns darin fügen und es nehmen, wie es kommt. Vielleicht kann hier die Zeitung etwas zu beitragen, wenn da etwas veröffentlicht wird. Seit 5 Tagen ist fürcht- barer Nebel und feuchte Niederschläge, was doch noch schlim- mer ist, als Kälte. Es grüßt Euch . . . .

Kreditbeihilfen für Handwerker und Kleingewerbe- treibende. Die Kreditbeschaffung ist durch die Kriegslage erheblich erschwert. Die bei der Reichsbank geschaffene Dar- lehnskasse, wie auch die Kriegskreditbank, leisten weitgehende Hilfe, aber Handwerker und Kleingewerbetreibende sind nicht immer imstande, eine der Bestimmungen dieser Kassen ent- sprechende Sicherheit zu bieten. Wucherer und Darlehns- schwindler suchen sich dies zu nütze zu machen, spiegeln die Bereitwilligkeit zur Gewährung des Darlehns vor und wis- sen dadurch die Bedürfnisse um erhebliche Beträge (Kost- vorzuschüsse, Provisionen, Ermittlungsgebühren) zu schädigen. Kreditbedürftige können nicht dringend genug vor solchen dunklen Ehrenmännern gewarnt werden. Wer nicht auf zweifellos gesunder Grundlage Kredithilfe zu finden vermag, wende sich, bevor er sich mit unbefangenen Geldgebern oder Darlehnsvermittlern einläßt, an das Einigungsamt der Kriegshilfe (Rat Dr. Lint, Parade 1, Arbeitersekretär Mehr- lein, Johannstraße 48, Maurermeister Wandke, Gertruden- straße 5), das zur Beratung und Austunftserteilung auch für solche Fälle bereit ist.

Sammlung für unsere Grenzbewohner. Der vor einigen Tagen veröffentlichte Aufruf zur Sammlung von Gegen- ständen für unsere geschädigten Grenzbewohner beginnt schon Früchte zu tragen. In den vier Sammelstellen: Gewerbe- schule, Armenhaus, Heiliges-Geist-Hospital und Kauterkrug finden sich schon Kleidung, Wäsche und Schuhzeug vor; aber auch Möbel, Glas und Porzellan sind hochwillkommene Ga- ben. Dabei möchten wir gleich die herzlichste Bitte aussprechen, „schickt uns diese Gaben in die Sammelstellen und schickt sie uns recht bald“, damit wir sortieren und packen können. Zum Baden gehören Ritten, Koffer, Tonnen, Säcke, Packpapier und Bindfaden, und bitten wir, uns auch damit in reichem Maße bedenken zu wollen. Eventuelle schriftliche Anfragen richte man an Professore Hoch, Brömbjenstraße 2, Architekt Martens, Yorkstraße 21, Architekt Brück, Johannstraße 15, Fabrikant Ruß, Untertrave.

mh. Aus der Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts (Zyklus im Vortragswesen der Oberschulbehörde. 5. Abend.). In seinem geistigen Vortrage beschäftigte sich Herr Museums- direktor Dr. Schaefer weiter mit Rembrandt. Er griff nochmals auf dessen einzelne Lebensabschnitte zurück und stützte eingehend die besonderen Charaktereigentümlich- keiten dieses Meisters. Rembrandt war durchaus eigenartig in seinem Schaffen. Er verlagte es sich, den alten Meistern irgendwie etwas zu entlehnen, sondern formte alles nach seinem Geiste und seinen Anschauungen. Er war der Moderne unter den damaligen Meistern in bezug auf eigene Erin- dungskraft. Mit besonderer Liebe widmete er sich in zahl- reichen Bildern dem heimatischen Leben. In seiner Porträt- malerei steht er unübertroffen da. Seine Landschaften weisen dramatische Wucht und charakteristische Belebung auf und seine religiösen Bilder wirken durch ihre Einfachheit und an- schauliche Wirklichkeit sehr überzeugend. Rembrandt malte eben die Dinge nach seiner eigenen Heberzeugung und er konnte dies umso mehr, da er nicht auf Bestellungen hin ar- beitete, denn seine Bilder wurden auf Kunstmärkten ausge- stellt und verhandelt. An Hand einer sehr großen Zahl plastisch hervortretender Lichtbilder versuchte der Vortragende, den Zuhörern Verständnis für die verschiedensten Richtungen Rembrandtscher Malerei abzulockern und das Interesse dafür zu fördern. — Der nächste Vortrag wird sich auf die Radierun- gen Rembrandts und die Malerei des Meisters Franz Hals erstrecken.

Keine billige Briefsendungen nach den Vereinigten Staaten mehr. Seit dem Ausbruch des Krieges führen die deutschen Dampfer die Fahrten zwischen Bremen oder Ham- burg und den Vereinigten Staaten von Amerika nicht mehr aus, so daß der direkte Weg für die sogenannten billigen Briefe zum Satz von 10 Pfg. für je 20 Gramm vorläufig nicht mehr in Frage kommt. Die Amerikapost wird vielmehr nur noch von der Auslandsstelle des Bahnpostamts Nr. 10 in Köln-Deutz auf dem Wege über neutrale Staaten (Nieder- lande, Skandinavien und Italien) mit neutralen Dampfern weitergeschickt. Die Briefe nach den Vereinigten Staaten von Amerika müssen daher bis zur Wiedererrichtung des Verkehrs mit den deutschen Dampfern nach den Sähen des Weltpostvereins frankiert werden.

Das Komitee zur Sammlung von Weihnachtsgaben für die Flotte hat Rappstücken zum Verpacken der Gaben herstellen lassen, die zum Preise von 10 und 20 Pfg. in der Geschäftsstelle des Vereins zur Hebung des Fremdenverkehrs, Mengstraße 4, zu haben sind. Als Gaben erwünscht sind vorzugsweise wollene Strümpfe und Schals, Pul- und Kniewärmer, warme Handschuhe, Zigaretten, Tabak, Pfeffer, Schokolade, Seife, Bleimittel, Taschentücher mit Nadeln, Post- karten, Briefpapier, Leinwand u. dgl. Ausgeschlossen sind feuergefährliche sowie leicht verderbliche Gegenstände. Wer nicht selbst in der Lage ist, Pakete anzufertigen, sende Geld- spenden oder Naturalgaben an die oben angegebenen Sammelstellen.

b. Paris im Kaiser-Palast. Für wenige Pfennige eine Reise durch Paris! Wie kann man nicht verlangen. Zwar steht von lange nicht alle Sehenswürdigkeiten dieser Weltstadt an der Seine. Aber doch eine große Anzahl. Warten aus dem haltenden Trübel des Pariseralltags heraus wird die Gegend des Postes St. Denis vor unser Auge gezaubert und sie ist lebenswahr und echt. Wir be- suchen den Invalidendom und bewundern die ton-

baren Grabdenkmäler Napoleons I. und seines Bruders Jerome, den Rittersaal des Kriegsmuseums, die Maritimen Napoleons. Dann können wir den Eiffelturm an, dieses technische Wunderwerk mit seiner schwindelnden Höhe. Der herrliche Park Monceau, der Turm St. Jacques, die Börse, den Place de la Republique mit seinem großartigen Denkmal, die herrliche Kathedrale Notre Dame und eine große Rundfahrt über die Seine- brücken bis zum fernen Horizont der Riesenstadt zeigen dem Besucher interessante Eindrücke der Stadt, die mit klopfen- dem Herzen jetzt bang der Zukunft entgegenzusehen wird. Auch Typen aus dem Volksleben bekommt man zu sehen, die Vogelhändler und die berühmten Ratschbuchhändler an den Ufermauern der Seine. Sogar dem Jardin d'Acclimatation (Tiergarten) wird ein Besuch abgestattet. Und alles ist lebenswahr, sodaß der Besuch zu empfehlen ist.

Ein kleiner Brand entstand heute morgen gegen 9 1/2 Uhr im Hause des Elektrotechnikers Hartz in der Johannis- straße. Das Feuer soll durch ausgeschüttete heiße Wäsche im Keller ausgebrochen sein. Viel Schaden hat es nicht ver- ursacht, da die Feuerwehr sofort zur Stelle war und eingriff. Auch der Rauchhalm mußte benutzt werden.

Der Stenographen-Verein „Dr. Brauns“ zu Lübeck teilt uns mit, daß dessen 1. Vorsitzender, Herr Otto Möller bereit ist, während der Kriegszeit unentgelt- lich Stenographie-Unterricht nach dem System „Dr. Brauns“ an Knaben und Mädchen, Herren und Damen zu erteilen, um einem vielfachen Wunsche nachzukommen. Anmeldungen erbeten nach Dantowstraße 48 l.

pb. Verhafteter Luftklappendieb. Ermittelt und festge- nommen wurde in verfloßener Nacht ein stellungloser Kellner aus Hamburg, der durch die Luftklappe eines Laden- geschäftes in der Johannisstraße gestiegen war, dort die Ladentafel erbrochen und den Inhalt derselben gestohlen hatte. Bei einer sofort vorgenommenen Durchsicherung seines Logis wurden nachbenannte Gegenstände vorgefunden, die zweifellos von einem bis jetzt hier noch nicht bekannten Diebstahl herühren dürften: 1 Double-Armbanduhr, 1 silberne Damenuhr ohne Glas, 10 verschiedene Ringe, teils mit Preiszetteln versehen, 1 Double-Halskette mit Anhänger, 34 verschiedene Perlen, 1 goldene Krawattennadel mit Perle, 1 schwarze Zigarettenbox, 1 Paar silberne Ohrgehänge, 2 silberne Nadeln, 1 Glasschneider, 1 kleiner Schraubenzieher, 1 Vergrößerungsglas und 1 Winzette. Personen, die in der Lage sind über den Ursprung der Sachen nähere An- gaben machen zu können, werden ersucht, sich im Bureau der Kriminal-Polizei zu melden.

pb. Ermittelt und festgenommen wurde ein hiesiger mehrfach vorbestrafter Arbeiter, der einen zur Ansicht in einem Trödlergeschäft in der Bedergrube ausgehängten Ulfster gestohlen und wieder verkauft hatte.

pb. Fahrraddiebstahl. Am Sonnabend, dem 14. d. Mts., ist ein vor einem Hause in der Bedergrube hingestellt gewesenes Fahrrad Marke „Cyclon“ mit den vom Polizeiamt ge- lieferten Nummernschildern 14964 abhandengekommen und vermutlich gestohlen worden. Das Fahrrad hat schwarzes Gestell, nach oben gebogene Lenkstange und gelbe Polsterkissen. In dem Rahmen des Fahrrades ist die Fabriknummer 178971 eingeschlagen.

Deffentliche Bücher- und Lesehalle, Mengstraße. Am Bußtag, Mittwoch, dem 18. November, wird die Bücher- ausgabe von 11 1/2 bis 1 1/2 Uhr mittags, die Lesehalle bis 9 Uhr abends geöffnet sein.

w. Wölln. Verhaftet wurde hier am Freitag der früher hier bei der Firma Michelsen und jetzt in Hamburg in Stellung befindliche, ledige Kaufmann Rodenwaldt. Der Verhaftete hielt sich hier gelegentlich der Beerdigung seines aufknüftigen Schwiegervaters auf, während seiner Abwesen- heit von Hamburg ist man dort Unregelmäßigkeiten auf die Spur gekommen, die mit den Hilfestellungen des Verhafteten und dem Roten Kreuz im Zusammenhang stehen. Genaueres ließ sich noch nicht ermitteln, da man die Sache sehr intern behandelt.

## Neueste Nachrichten

### Die Kriegslage.

WB. Großes Hauptquartier, 17. Novbr.. vormittags. (Amtlich.) Auch der gestrige Tag verlief auf dem westlichen Kriegsschauplatz im allgemeinen ruhig. Südlich von Verdun und nordöstlich Curey griffen die Franzosen erfolglos an.

Die Operationen auf dem östlichen Kriegsschauplatz nehmen weiter einen günstigen Fortgang. Nähere Nachrichten liegen noch nicht vor.

Oberste Heeresleitung.

Posen, 17. November. (Privattelegramm des Lübecker Volkswortens.) Amtlich meldet das Posener Tagesblatt, gestern sei bei der Verfolgung der Russen bei Wloclawek auch der Zivilgouverneur von Warschau in die Hände unserer Truppen gefallen.

Stockholm, 16. November. Der britische Landdampfer „Weimar“ strandete am Sonnabend nahe Trebhjem. Er war von Archangelsk nach Leith unterwegs. An Bord waren 28 britische Offiziere und Mannschaften, die einen Eisbrecher aus Kanada nach Archangelsk geführt hatten. Sie wurden nach Trebhjem gebracht, um den internatio- nalen Regeln gemäß interniert zu werden.

Briefkasten.  
H. St. Es ist ganz selbstverständlich, daß Ihnen die Zeitung ins Haus gebracht werden muß.  
Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gekennzeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung. Verleger: L. H. Schwärz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

# Inserate

finden durch den „Lübecker Volkswortens“ in den Kreisen des wer- tätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volkswortens“



# Persil

wäscht und desinfiziert  
Wollwäsche

Henkel's Bleich-Soda

## Weihnachtsgaben für die Flotte.

Beim Veranlassen des Weihnachtsfestes sind die Vorstände des Landesverbandes Lübeck des Deutschen Flottenvereins und der Ortsgruppe Lübeck des Flottenbundes deutscher Frauen mit dem Engeren Ausschuss zur Sammlung von Liebesgaben für die Flotte zusammengetreten, um an ihre Mitbürger und Mitbürgerinnen die herzlichste Bitte zu richten, sie durch Zufendung von Geldbeträgen und sonstigen Liebesgaben in den Stand zu setzen, den tapferen Mannschaften unserer Flotte eine Feststunde zu bereiten. Sie rechnen um so zuverlässiger auf die Erfüllung dieser Bitte, als gewiß Viele freudig bereit sein werden, den draußen im Kampfe Stehenden die zu Weihnachten doppelt schwer empfundene Trennung von der Heimat durch ein Liebeszeichen zu erleichtern. Die Zufendung wird längstens bis zum 1. Dezember d. J. erbeten. Jede, auch die kleinste Gabe ist willkommen.

Einzahlungen nehmen außer den Unterzeichneten auch sämtliche Banken Lübecks auf das Konto „Weihnachtsgaben für die Flotte“ entgegen.

Naturalipenden werden entgegengenommen Geibelplatz 5, Kaiser-Wilhelmstraße 25 und in der Geschäftsstelle des Fremdenverkehrsvereins, Mengstraße 4. In der Geschäftsstelle sind auch Pappkästchen zum Verpacken der Gaben zum Preise von 10 und 20 Pfg. zu haben.

Lübeck, im November 1914.

**Der Vorstand des Landesverbandes des Deutschen Flottenvereins.**  
Bürgermeister Dr. Eschenburg, Ingenieur G. Erb, Regierungsrat Dr. Gelse, J. Green, Vizeadmiral Kühns, Senator Rabs, G. Schmidt, Professor Dr. Schulze, Politsekretär Schumann, W. Vermehren.

**Der Vorstand des Flottenbundes deutscher Frauen.**  
Frau Bürgermeister Dr. Eschenburg, Frau Direktor Diestel, Frau Vizeadmiral Ehrlich, Frau Senator Dr. Neumann, Frau Landgerichtspräsident Dr. Oemler, Frau Senator Posschl, Frau Senator Dr. Stooß, Frau Dr. A. Tegtmeyer.

**Der Engere Ausschuss zur Sammlung von Liebesgaben für die Flotte.**  
Vizeadmiral Kühns, Frau Korvettenkapitän v. Boehm-Bezug, W. Dahms, Ingenieur G. Erb, P. Wm. Adolf Rey, Oscar Warncke.

## Beerdigungsinstitut Gebr. Müter

Fernsprecher 427. Mühlenstraße 13.  
Übernahme ganzer Beerdigungen.  
Größtes Lager in Särgen, Grabstöcken, Metall-, Perl- u. Blattkränzen.  
Einkleidungen jeder Art. \* Billigste Preise.



# KOSMOS

Gesellschaft der Naturfreunde  
bietet für den geringen Jahresbeitrag von  
**nur M 4.80**

12 starke, reich illustrierte Monatshefte und  
5 naturwissenschaftliche Werke erster Autoren  
**Belehrend / Unterhaltend**

Treten Sie sofort bei oder verlangen Sie Prospekt bzw. Probeheft bei Ihrer Buchhandlung  
oder der Geschäftsstelle des Kosmos, Stuttgart

## Schulschreibhefte

mit den neuen Vincars sind zu beziehen durch die  
Buch- und Papierhandlung Friedr. Meyer & Co.  
Abnehmer erhalten hohen Rabatt.

## Aufruf

### für unser Regiment Lübeck.

Das brave Regiment, das den Namen unserer Vaterstadt trägt, hat in dem gegenwärtigen Kriege die Feuertaufe erhalten. Dadurch ist es unserer Bevölkerung noch mehr ans Herz gewachsen, als dies bei den engen Beziehungen, die von jeher zwischen der Stadt und dem Regiment Lübeck bestanden haben, bislang schon der Fall war.

Überall regt sich daher in unserer Stadt der Wunsch, unseren tapferen 162ern draußen im Felde die teilnehmende Liebe der Vaterstadt zu bekunden. Es genügt uns nicht, zu wissen, daß unser Regiment an den allgemeinen Liebesgaben des Roten Kreuzes seinen Anteil erhalten wird. Wir wollen ein Mehreres tun: wir wollen die tapferen Söhne Lübecks durch eigene Spenden an Liebesgaben erfreuen und sie so mit dem Bewußtsein erfüllen, daß die Vaterstadt ihrer gedenkt. (7518)

Neben den Angehörigen des Regiments Lübeck wünschen wir auch diejenigen Reserve- und Ersatztruppenteile mit Gaben zu bedenken, in denen Lübecker Krieger in erheblicher Zahl vertreten sind.

Die Unterzeichneten richten an ihre Mitbürger die herzlichste Bitte, durch reichliche Spenden die Durchführung des geplanten Liebeswerkes in einer unserer Stadt würdigen Weise zu ermöglichen. Jede, auch die kleinste Gabe ist willkommen.

Lübeck, im September 1914.

Bürgermeister Dr. Eschenburg, Pastor Aereboe, Direktor von Alvensleben, Senator und Hauptpastor Becker, Major Beer, Herm. Behn, Erster Staatsanwalt Dr. Vanda, Johs. Boye, M. Buchwald, Präses Dümster, Bernh. Dräger, Senator G. Eschenburg, Senator Dr. Fehling, Johs. Fuß, Rechtsanwalt Dr. Görg, Major Grünweller, Karl Kühnke, Pastor Köster, Oberst v. Kuenheim, H. C. Lauenstein, Senator Dr. Neumann, Landgerichtspräsident Dr. Oemler, Kommerzienrat Pflüg, Regierungsrat Dr. Pfessing, Senator Voffehl, Medizinalrat Dr. Riedel, G. Reimpell, H. Rosenquist, Konsul Carl Tesdorpf, Heinr. Thiel.

Vize-Admiral a. D. Kühne, Czjell, Julius Geise, Wilhelm Siems, Johs. Schulz, Georg Erb, Adolf Junholz-Schlutup, Theodor Reuz, Ferdinand Nitz, Heinrich Leckenburg, Johannes Nissen, Johannes Schwein, Rechtsanwalt Hach, Joachim Green, August Wenzel, Oskar Schill, Heinrich Ramon, Baumart Johs. Meyer, Pastor Wildenstein, Johs. Haase, August Welsche, F. Schröter, Max Borncke, Heinar. Vog-Schlutup, W. Frank-Ruß, G. Ahrens-Lavemünde, H. Maack-Bortade, C. Christianien-Groß-Schretstaken, G. Colers-Behlendorf, G. Meyer-Diffau, H. Roth-Herrmann.

Einzahlungen und Geldüberweisungen nehmen außer den Unterzeichneten auch die nachstehenden Banken auf das Konto: „Spende für das Regiment Lübeck“ entgegen. Reichsbank, Commerzbank, Dresdner Bank, Filiale Lübeck, Bank für Handel und Gewerbe, Postbank, Abt. Lübeck, Lübecker Privatbank, Spar- und Anleihenkasse, Vorfuß- und Sparvereinsbank. Naturalipenden können bei der Senatskanzlei abgegeben werden.

Zeitungs-Fremdwörter  
u. politische Schlagworte  
— 30 Pfg. —

Buchhandl. Friedr. Meyer & Co.

# Lupa



hochfeine

2 Pfg.

## Cigarette

Specialmarken:  
Salem Aleikum  
Salem Gold

Echt mit Firma:

Orient-Tabak-u. Cigarettenfabrik  
Yenidze, Inhaber Hugo Zietz, Dresden

Trusifrei!

# Der neue Weltkalender für 1915

ist zur Ausgabe gelangt und zum Preise von 40 Pfg. zu beziehen durch die

Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.,  
sowie deren Kolporteurs.

## Vorträge

### der Oberschulbehörde.

Prof. Dr. Ohnesorge, Lübeck:  
Die ausländischen Verteidigungslinien gegenüber den drei Landfronten des Deutschen Reiches.

4 Vorträge an den Donnerstagen  
November 19., 26., Dezember 3., 10.,  
in der Aula des Johanneums,  
abends 8 1/2 Uhr.

Eintrittskarten zum Preise von 1.00 Mk. für die ganze Vortragsreihe sind zu haben im Bureau der Oberschulbehörde, Glockengießerstraße 4, I., bei F. W. Kaibel, Beckergrube 2, Richard Quitzow, Breite Straße 97, Lütcke & Nöhring, Breite Straße 31, Ernst Robert, Breite Straße 54, und an den Vortragsabenden im Johanneum. (7507)

## Hansa-Theater Bunte Bühne.

Sonntag, d. 15. November bis  
einschl. Sonntag, d. 22. Nov.  
Täglich 8 Uhr:

## Neuer Spielplan.

7518 Auftreten  
hervorragender Künstler.  
Ermäßigte Preise.  
Alles Nähere siehe Plakate, an den  
Anschlagsäulen und -Tafeln!

## Volksstücke.

Mittwoch, den 18. Nov.:  
Specksuppe mit Bienen u. Alben,  
Schweinefleisch und Kartoffeln.  
Donnerstag, den 19. November:  
Milchsuppe, warme Wurst, Rüben  
und Kartoffeln.  
Freitag, den 20. November:  
Reisuppe, Schweinefleisch, Sauerkohl  
und Kartoffeln.  
Mittagessen von 11 1/2 bis 1 1/2 Uhr.  
Sonntags von 11 1/2 bis 1 Uhr.

## Stadttheater.

Dienstag, den 17. Novbr. 1914:

### Glaube und Heimat.

Die Tragödie eines Volkes  
von Karl Schönherr. (7529)  
Bußtag:

### Geschlossen.

Donnerstag, den 19. Nov. 1914:

### Der Waffenschmied.

Oper von Albert Lortzing.  
Freitag, den 20. November 1914:  
Zum letzten Male:

### Der Troubadour.

Oper von Verdi.

### Voranzeige!

Sonntag, den 22. November 1914  
nachmittags 3 Uhr:

### 1. Volksvorstellung:

### Krieg im Frieden.

Lustspiel in 5 Akten  
v. G. v. Moser u. Fr. v. Schönthan.  
Jeder Platz 50 Pfg.  
Verlosung der Plätze Freitag und  
Sonnabend von 8 bis 9 Uhr abends  
an der Theaterkasse.



## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Die dienpflichtigen Reichstagsabgeordneten werden nach einem Erlaß des Kriegsministers für die Tagung beurlaubt. Es soll ihnen Gelegenheit gegeben werden, am 30. November in Berlin sein zu können.

### Höchstpreise.

Eine offiziös bediente Korrespondenz tritt der Behauptung entgegen, daß der Bundesrat von der Festsetzung von Höchstpreisen für Kartoffeln vorläufig absehen wolle. Vielmehr haben im Reichsamt des Innern bereits eingehende Beratungen mit Sachverständigen stattgefunden und auf Grund dieser Beratungen sind die zuständigen Stellen zu dem Entschluß gekommen, dem Bundesrat eine Vorlage zur Einführung von Höchstpreisen für Kartoffeln zu unterbreiten. Diese Vorlage ist jetzt den Bundesregierungen zugegangen. Da die Erledigung der Angelegenheit dringend ist, dürfte die Beschlußfassung des Bundesrats schon in dieser Woche stattfinden. Auch für Wolle und Metalle sind Höchstpreise in Aussicht genommen.

### Der Wehrverein rüht sich!

Die Schöpfung des Generalmajors Reim, der „Wehrverein“ hält die gegenwärtige Zeit für besonders geeignet, sich wieder einmal in empfehlende Erinnerung zu bringen. In einer Einfindung an die „Post“ wird dem offiziell mehrfach abgeschüttelten Wehrverein das Verdienst zugeschrieben, die letzte Militärvorlage durchgesetzt zu haben. Dieser Selbstbeweihräucherung wird dann hinzugefügt:

„Wäre der Wunschzettel des „Deutschen Wehrvereins“ von 1912 vollständig, d. h. einschließlich der von ihm verlangten zwei neuen Armeekorps für den Nordosten, erfüllt worden, so wäre unsern armen Ostpreußen der russische Einfall, dem Lande ein die betreffenden Mehrkosten weit aus übersteigender Schaden, dem deutschen Volke der Verlust sehr vielen edlen Blutes vorausichtlich erspart geblieben.“

Diesen Angriff auf die Heeresverwaltung zurückzuweisen, ist nicht unsere Aufgabe, das mögen jene Stellen machen, die dazu berufen sind. Jedenfalls hat die bürgerliche Mehrheit bewilligt, was die Heeresverwaltung verlangt hat. Der „Wehrverein“, an dessen Tätigkeit die Rüstungsindustrie ihre helle Freude haben konnte, will nun aber sein Tätigkeitsgebiet ausdehnen und dieses Erweiterungsprogramm sieht wie folgt aus:

„Es gilt, die durch den Krieg geschaffene herrliche Einmütigkeit aller Deutschen dauernd zu erhalten, unsere wirtschaftliche Widerstandskraft zu stärken, die mit dem Kriege zusammenhängenden Mißstände zu bekämpfen, uns die Früchte der durch die edelsten Blutopfer erkaufte Siege zu sichern, d. h. für einen die Erneuerung des Krieges auf absehbare Zeit ausschließenden Frieden zu wirken, die bisherigen vielfachen Fehler und Versäumnisse nach Möglichkeit auszuscheiden, die Heranziehung der Tüchtigsten aus allen Volksschichten zur inneren und äußeren Verwaltung herbeizuführen, echten Gemeinsinn und aufrechte vaterländische Gesinnung zu pflegen, und durch alles dies

die Zukunft eines großen und blühenden, freien und starken Deutschlands sicherzustellen.“

In diesem Programm liegt die Zusicherung, daß der Wehrverein künftig die Rüstungstreibereien noch in erhöhtem Maße fördern wird, und was mögen sich seine leitenden Männer erst unter den andern Zusicherungen alles denken! In der Zeit des „Burgfriedens“ hätte man schon besser getan, den Wehrverein lieber nicht zu erwähnen.

### Die Alldeutschen

in Hamburg fordern vom Auswärtigen Amt Aufklärung, was die Reichsregierung zu tun gedenke, um der „planmäßigen Ausrottung unseres Volkstums“ im feindlichen Auslande entgegenzutreten. — Am besten ist es, wenn der bedeutungslosen Gruppe gar keine Antwort zuteil wird. Wie der Krieg auf die Gehirne dieser Leute gewirkt hat, geht wohl am besten aus ihrer zur Schau getragenen Angst vor der „planmäßigen Ausrottung unseres Volkstums“ hervor.

## Allerlei Kriegsnachrichten.

### Die preussische Verlustliste Nr. 78

enthält folgende Truppenteile:  
Infanterie: 1. Garde-Ersatz-Regiment. — 1., 2. u. 6. Garde-Brigade-Ersatz-Bataillon siehe 1. Garde-Ersatz-Regiment. — 2. Garde- und 2. Garde-Reserve-Regiment. — Garde-Grenadier-Regiment Alexander. — Garde-Füsilier-Regiment. — 3. Garde-Regiment. — Garde-Grenadier-Regiment Elisabeth. — Garde-Grenadier-Regiment Nr. 5. — Grenadier-Regiment Nr. 1. — Reserve-Ersatz-Regiment Nr. 1. — Reserve-Infanterie- und Reserve-Ersatz-Regiment Nr. 2. — Grenadier-Regiment Nr. 4, 6. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 6. — Grenadier-Regiment Nr. 8, 9. — Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 9. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 10. — Grenadier-Regiment Nr. 11, 12. — Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 12, 13. — Infanterie-Regiment Nr. 14, 15. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 15, 17. — Infanterie-Regiment Nr. 20, 21. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 21, 22, 23. — Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 24. — Infanterie- und Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 25. — Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 25. — Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 26. — Infanterie-Regiment Nr. 27, 30. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 31. — Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 32. — Infanterie-Regiment Nr. 35. — Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 35. — Füsilier-Regt. Nr. 36. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 39. — Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 39. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 40. — Infanterie-Regiment Nr. 41, 45, 46. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 48. — Infanterie-Regiment Nr. 49, 51, 52. — Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 53. — Infanterie-Regiment Nr. 59, 60. — Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 60. — Infanterie- und Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 61. — Infanterie-Regiment Nr. 62, 63, 64 und 66. — Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 66. — Infanterie- und Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 68. — Infanterie-Regiment Nr. 71, 72. — Füsilier-Regiment Nr. 73. — Infanterie-Regiment Nr. 74. — Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 75, 76. — Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 76. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 77, 79. — Füsilier-Regiment Nr. 80. — Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 80. — Infanterie- und Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 81. — Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 81. — Reserve- und Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 82. — Landwehr-Infanterie-Regt. Nr. 83. — Füsilier-Regiment Nr. 86. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 87. — Infanterie-Regiment Nr. 91, 92, 93. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 93, 98. — Grenadier-Regiment Nr. 109, 110. — Infanterie-Regiment Nr. 111,

113, 118, 128, 131, 132, 135, 142, 144, 146, 147, 149, 153, 155, 158, 164, 167, 170, 173, 175. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 204. — Landsturm-Bataillone Allenstein II, Braunschweig I, II Breslau, 2. Deub, Erbach, Montjoie. — Reserve-Jäger-Bataillone Nr. 3, 8, 10. — Jäger-Bataillone Nr. 11 und 14. — Garde-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 2.

Kavallerie: 1. Garde-Drägoner-Regiment. — Jäger-Regiment zu Pferde Nr. 4. — 2. Landwehr-Estabron des Gardekorps.

Feldartillerie: 5. Garde-Feldartillerie-Regiment. — Ersatz-Abteilung des 5. und 6. Garde-Feldartillerie-Regiments. — Feldartillerie-Regiment Nr. 11, 25, 50, 54, 56, 58, 71, 72, 75, 80, 82, 83. — 1. Batterie des General-Gouvernements Brüssel.

Fußartillerie: 1. Garde-Fußartillerie-Regiment. — Fußartillerie-Regiment Nr. 3, 10, 13, 16.

Pioniere: Garde-Pionier-Bataillon. — Pionier-Bataillone Nr. 3, 6, 7. — I. und II. Pionier-Bataillon Nr. 11. — Pionier-Bataillon Nr. 16. — Pionier-Regiment Nr. 20. — Pionier-Bataillon Nr. 23. — Pionier-Regiment Nr. 23. — Pionier-Bataillon Nr. 27. — Pionier-Regiment Nr. 29, 30.

Berlehrsgruppen: Eisenbahn-Regiment Nr. 2. — Reserve-Eisenbahn-Baufompagnie Nr. 8. — Feldfliegertruppe.

Sanitäts-Formationen: Sanitäts-Kompagnie Nr. 1 des VI. Armeekorps. — Freiwillige Sanitätskolonne Nachen. — Feldlazarett Nr. 5 des VI. Armeekorps. — Festungshauptlazarett Königsberg.

Train: Korps-Brückentrain des III. Armeekorps. — Feldbäckerei-Kolonnen Nr. 1 des VI. Armeekorps.

Feldpost: Feldpostmeister eines Reservekorps.

Bayerische Verlustliste Nr. 52.

Sächsische Verlustliste Nr. 55.

Es seien hervorgehoben: Wehrmann August Fock, Lübeck, leicht verwundet (1. Garde-Ersatz-Reg. Berlin, St. Bauffant vom 15. bis 31. und Lahayville vom 21. bis 28. Okt.) — Musketier Ernst Engel, Curtin, vermisst (Inf.-Reg. 59, 1. und Ersatz-Bataillon Deutsch-Öst. Stoffs und Wolka am 10. bis 13. und Wilkowitz 14. Okt.) — Unteroffizier Karl Weimel, Radeburg, vermisst (Landwehr-Inf.-Reg. 75, 1. Bat. Bremen, Dorchen vom 18. bis 22. und Lyder Fort 20. bis 23. Okt.) — Wehrmann Heinrich Wegener, Namdow, Kreis Gredesmühlen, leicht verwundet (Landwehr-Inf.-Reg. 76, 5. Bataillon, Wismar, St. Bith 15. Vershot 26. Sept., Rostochde und Rothebrücke 6. Sept. befe 9. Okt.) — Unteroffizier der Reserve Hermann Lange, Nordhausen, schwer verwundet, Brügge am 14. Okt. (3. Komp. Brigade-Ersatz-Bataillon 81, Lübeck.)

## Kriegsbriefe.

### Aus dem Tagebuch eines Lübecker Landwehrmannes.

#### II.

#### Durch Belgien nach Frankreich.

Von der feuchten Nachtlust noch völlig steif gefroren, konnten die Mannschaften nur mit Mühe sich ein dürftiges Nachtmahl bereiten, als die Batterien für den Rest der Nacht in einer jumpfigen Wiese bei Longlier ein Quartier bezogen.

Dampf lastete die Ungewißheit, in Feindesland einer Heberumpelung ausgesetzt zu sein, auf allen Gemütern. Die Orientierung in der Dunkelheit war sehr erschwert. Das Ausschlagen der Zelte sowie das Rangieren der Pferde ging nur langsam vonstatten. Und hätten nicht Müdigkeit und die Eindrücke des vergangenen Tages so große Anforderungen an Mannschaften und Offiziere gestellt, dann hätte sich wohl niemand zur Ruhe begeben.

So recht schmachend und zärtlich wußte er die letzte Zeile vorzutragen, legte dabei beide Hände kreuzweis über das Herz und verdrehte die Augen nach der Grete hin, daß alles in stürmisches Gelächter ausbrach und mit rauhem Gebrüll die Zeile wiederholte.

„Weiter ... mehr!“ schrien einige, die das Lied schon kannten, dem Schuster zu. „Sing od!“ Und er ließ sich nicht lange bitten:

„Am Meeresstrande hängen Algen,  
Die Köchin hängt das Fenster zu,  
Verbrecher hängt man an den Galgen,  
In meinem Herzen hängt nur du!“

„Du, Paule“, fragte einer, als die wieder im Chor gesungene Wiederholung noch nicht einmal verklungen war, „hängt sie wirklich drinne, die Grete? Zeig amal her!“

Ehe der Burtsche, dem es schmeichelte, so sehr im Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit zu stehen, antworten konnte, sang der Schuster schon weiter:

„Es liegt der Doh an heißen Tagen  
In Badens Rand in stiller Ruh,  
Es liegt das Klöbel in dem Wagen,  
In meinem Herzen liegt nur du!“

Da schrie der Joseph: „Prost, Grete! Gelt, 's is schon besser, du liegst 'm im Herzen als wie im Magen!“ Wenn nur niemand anders sie im Magen hat“, meinte der Schuster und ein wildes Leuchten ging über sein Gesicht. Dann sang er die letzte Strophe:

„Es knist der Sturm die schlante Kiefer,  
Die Zweige knist das Känguruz,  
Der Affe — knist das Angeziher,  
Mein armes Herze knist nur du!“

Der Gegenjah zwischen Witiz und Sentimentalität, den der Schuster in den letzten beiden Zeilen durch seinen Worttrag meisterhaft zur Wirkung zu bringen verstand, entfiel stürmische Heiterkeit.

Im Hochgefühl der Stimmung hatte der Paul seinen Arm um die Taille des Mädchens gelegt, und als jetzt da man nun doch einmal beim Singen war, der Napoleon Franzose auf seiner Klarinette das schöne Lied: „Du, du, liegst mir im Herzen“ zu spielen anfang, sang er eifrig mit und preßte dabei die Grete immer heftiger an sich. Sie ließ sich auch mit ihr herzen und drücken und schmiegte den Kopf dicht an des Burtschen Brust.

Alles sah auf die beiden, lachte und trieb Woffen. Die Mädchen in der Tür stießen sich gegenseitig in die Seiten und quiekten dabei wie Ferkelchen. Die Weiber aber ent-rüsteten sich.

Doch das Mädchen war im halbesen Rausch und merkte nichts. (Fortsetzung folgt.)

## Mutter.

### Erzählung von August Friedrich Krause.

(31. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Das beste aber, was alle jungen Mädchen zu dieser Geburtstagsfeier herbeilockte, war der Tanz. Wenn man genug gegest hatte, zogen die Alten, die nicht mehr mittun wollten, sich immer in das Herrenzuhause zurück, wo Glück-Karl, da die Stimmung dann schon weit genug fortgeschritten war, auch seine ältesten, bereits abgelegten Kalauer noch anbrachte. Im großen Wirtszimmer wurden die Tische an die Wand gerückt, auf dem großen Rundtische, der damit zum Orchester befördert wurde, nahm der Napoleon-Franze Platz und neben ihm der alte Bende, der mehr schlecht wie recht auf seiner Alten Geige ein paar Polka und Walzer zu kragen verstand. Diese beiden stellten die Musik zu dem Tanze, an dem sich beteiligen durfte, wer wollte und konnte. Man war ja eine „geschlossene Gesellschaft“.

Heute rortete man besonders gierig auf dieses Bergquillgen, und Ummehe machte sich bereits unter dem jungen Wolf an der Tür bemerkbar: es hatte sich herumgesprochen — wer es erst aufgebracht, wußte niemand zu sagen —, daß der Kofler-Paul mit der Glück-Grete heute die erste Polka tanzen werde.

In der letzten Zeit hatte die Grete Abend für Abend mit dem ungelenten Burtschen sich abgemüht, ihm die Anfangsgründe der Tanzkunst beizubringen. Der Joseph oder der Schuster hatten gepfeifen und die jungen Leute den Tanz verübt. Weit hatte der Paul es darin noch nicht gebracht, aber er hatte doch so viel begriffen, daß er an dem Ehrentage des Schusters ein Tänzchen mit der Geliebten wagen konnte. Freilich mußte er bei jeder Polka krampfhaft zählen: eins, zwei, drei — eins, zwei, drei! und beim Walzer war er selten im Takt. Zu einem rechten Genuß dieses Bergquillgenes kam er dabei nicht, aber seine Grete wollte doch mit ihm tanzen, das entschied.

Noch war es nicht so weit, noch sah man fröhlich an den Tischen, scherzte, lachte, daß die vom dicken Tabaksqualm wie von einem Nebel erfüllte Luft schüttelte, sang und trank. Dem Wirt lief der Schweiß in hellen Tropfen über das runde, rote Gesicht, einmal: weil er kaum so viel Gläser des goldgelben Bieres herbeischaffen konnte, als ausgetrunken wurden, denn er hatte, um diesen Abend nicht unnütz zu vertekern, keine Hilfe eingestellt und dann: weil er immer mehr die Sorgen ihm innerlich zappeltig machte, daß er sich verrechnet habe und diesmal nicht auf seine Kosten kommen würde. So viel hätte wie heute hatten sich noch nie zur Geburtstagsfeier des Schusters eingefunden und wenn nicht auch noch so viel

Zahlende gekommen wären, da hätte er nur gleich die Pleite heraushängen können.

Wenn alle nur so viel getrunken hätten, wie der Paul von der Kofler-Tischlern, da freilich wäre das Geschäft gegangen; der sah neben der Grete vom Glück-Karl und hatte nur Augen für sie, und wenn das Mädchen ihn nicht häufig angeproestet hätte, da wäre er wohl noch immer bei dem ersten Glas.

So aber war's schon das dritte, und nicht bloß das Glück machte ihm die Wangen so rot und die Augen so glühend, daß es doppelt auffiel, als hernach der Rausch bei ihm verflohen und er so geisterrhaft sah wurde.

In einem fort hielt er die Hand der Grete in seiner verberben Tage und drückte sie heftig, wenn von oben oder unten am Tische, von rechts oder links eine Rederei geflogen kam. Dann lächelte er so strahlend, als täte man ihm die größte Ehre damit an; die Grete aber war nicht auf den Mund gefallen, schätzte da eine paghte, dort eine wichtige Antwort auf solche Rederei zurück, war übermütig und lachte bei jeder Kleinigkeit aus vollem Halse, daß jeder sehen konnte, wie glücklich sie war.

Am meisten zu wehren hatte sie sich gegen den Vater und den Joseph; es war, als hätten die beiden Männer sich verabredet, durch ihre Scherzreden die Gäste immer wieder auf das Verhältnis der beiden jungen Leute aufmerksam, sie gleichsam zum Mittelpunkt der Feyer zu machen. Und das gelang ihnen auch von Grund aus; man sah schon gar niemand anders mehr, als nur das hübsche Paar, man redete von nichts anderem, man scherzte fast nur noch mit ihnen, und die an den anderen Tischen und die an der Tür speerten Mund und Augen auf.

So aufgebracht war der Schuster noch bei keiner seiner Geburtstagsfeiern gewesen, und man sah's ihm an, wie er sich freute, daß er sein Wädel so gut verfort kriegen sollte. Der Paul galt im Dorf als eine gute Partie. Man wußte ja, wie die Kofler-Tischlern immer geschuftet und gescharrt und sich nichts vergesst hatte; da blieb schon was hängen, und der Sohn kriegte sicher einmal mit dem gutgehenden Geschäft ein schubdenkretes Anwesen und ein paar Tausend an Kapital noch obendrein.

Diese Reden verstimmt und alles laufste, als der Glück-Schuster eines seiner lustigen Lieder zu fingen anhub; er hatte wieder einen losen Scherz auf den Paul losgelassen und meinte: „Gelt, Jüngla, 's is bei dir asu, wie's im Liebe beßst! Na, nu hoch od amal uff!“

„Es lebt der Jodel in Sibirien,  
Und in der Wüste lebt das Gnu,  
Es lebt der Säuser in Deltien,  
In meinem Herzen lebt nur du!“



Noch war der Morgen nicht ganz hereinbrochen, fehrten schon unsere ersten Offizierspatrouillen zurück und kurz nachdem kamen auch schon lange Trupps französischer Gefangener an uns vorüber. Ein trauriger Zug! Fast alles lagere Gestalten, denen man die Strapazen der vergangenen Schlacht ansehen konnte. Unter den Gefangenen waren einzelne Zivilpersonen.

Nachdem das Gelände einigermaßen aufgeklärt war, legten sich am Sonntag, dem . . . , morgens gegen 10 Uhr auch unsere Batterien durch Lengher-Kreuzhöhe in Bewegung. An vielen Stellen dieser sonst für belgische Verhältnisse recht lauberen Stadt waren deutliche Spuren eines Kampfes wahrzunehmen: zerbrochene Fensterstübe, zertrümmerte Ladeneinrichtungen und dergleichen lagen bunt durcheinander. Auf den Straßen lagen haufen demolierten Mobiliars und Kleidungsstücke aller Art. Noch rauchende Trümmerhaufen zeugten von der stattgefundenen furchtbaren Frankfurter Schlacht. Zwecklose Opfer einer irreführenden Besatzung.

Anfänglich war das Militär freundlich aufgenommen, von der Bevölkerung bewirtet und gut untergebracht worden. Im Dunkel der Nacht wurde dann die Kriegshölle lebendig. Soldaten wurden erschossen, im Schlafe überfallen und viele auf recht schneidliche Art ins Jenenseits befördert. Dann brach natürlich das Strafgericht über die Stadt herein. Die Missetäter, soweit man ihrer habhaft werden konnte, wurden standrechtlich erschossen und deren Befehlsungen dem Erdboden gleichgemacht. Und der Trümmerhaufen waren es viele, die wir sahen. Auch die Artillerie hat ihr möglichstes getan zur Vervollständigung dieses Glendbildes.

Und weiter ging's. Je mehr wir uns dem Ausgange der Stadt näherten, desto mehr Leichen und Pferdebakaver bedeckten die Straßengräben und Trümmerhaufen. Schon wieder donnerten die Kanonen, als wir auf dem Wege nach La Martouie Raß machten, dazwischen Gewehrfeuer und das gleichmäßig Tiden der Maschinengewehre verkündeten Tod und Verderben. In ein Vordringen der Munitionstaffel war noch nicht zu denken, und so hatten wir Zeit und Gelegenheit, ein Schlachtfeld in seiner ganzen Schaurigkeit in Augenschein zu nehmen. Nicht beieinander lagen die Toten. Deutlich war der Verlauf des Kampfes an den Gefallenem wahrzunehmen. In Schützengräben und Kornfeldern hatte die feindliche Infanterie Aufstellung genommen und war in diesen sicheren Verstecken von unserer Infanterie angegriffen worden. So war denn das feindliche Gewehrfeuer wirksam genug gewesen, die Reiben unserer Infanterie bedenklich zu lichten. Dann aber gewannen unsere Truppen Raum und bedeckten Ueberreste geschlagener feindlicher Truppen die Bahnlatt. Mit Leichen besät, zeichnete ein schauriger Teppich den Weg, den die kämpfenden Heere genommen.

Raum daß ich diese Eindrücke hatte über mich ergehen lassen, drängten sich neue, nicht blutige, aber ebenso traurige. Eine schlecht ernährte, arme Familie kam des Weges gegangen. Die Frau, ein augenscheinlich schwerkranker Mütterchen, von zwei in Lumpen geküllten Männern im Gehen unterstützt, kamen steifen, unseren Weg passieren zu dürfen, um der nun von neuem beginnenden Schlacht aus dem Wege zu gehen. Nach einigen Erkundigungen wurde dies denn auch gestattet. Und so zog der traurige Zug von dannen. Wir gingen vor. Unsere Artillerie hatte nach kurzer Zeit die Entscheidung gebracht. Gehört haben wir den Verlauf der Unbill blieb uns erspart.

Florinville war der nächste Ort, der die schwere Artillerie in Tätigkeit sah. Bei drückender, tropischer Hitze in wasserarmer Gegend gestaltete sich der Aufmarsch recht schwierig. Menschen und Tiere waren bis aufs Höchste angepannt. Jeder Augenblick wurde zur Ruhe ausgenutzt im Gefolge der aufmarschierenden Truppen. Die feindlichen Stellungen schienen nicht genau erkundet zu sein. So war es schwer, einen geeigneten Platz zur Aufstellung schwerer Batterien zu finden. Um Deutung gegen Flegelbeobachtung und feindliche Geschosse zu haben, befuhrten wir einen schmalen Waldweg durch hohen Boden und Ackerland. In aller Ruhe sollte der Aufmarsch vor sich gehen. So erreichten wir in den ersten Nachmittagsstunden einen schönen Wald beim Jagdschloß Chateau Chancell. Kaum daß wir diese Stätte betraten, gewahrten wir in unserer unmittelbaren Nähe Massen feindlicher Truppen, Infanterie mit Maschinengewehren und Artillerie. Aber ohne weiter belästigt zu sein, fuhren wir kaum hundert Meter vor den bereitgestellten Maschinengewehren vorüber. Der Vorpostendienst der Franzosen verjagte. So sind wir dem sicheren Tode entzogen und nahmen denn vor dem Walde Aufstellung, um drei verschiedene Dörfer, die gleichfalls von den Feinden besetzt waren, zu beschießen.

Dieser Aufmarsch glückte und nun hatten unsere Geschosse das Wort. Jedoch ganz unbehellig sollten wir noch nicht bleiben, französische Kavallerie machte die Gegend fortgesetzt unsicher. Während wir an einem Ende des Waldes die feindlichen Truppen mit Erfolg beschoßen, wurde eine Batterie unserer Feldartillerie am anderen Ende des Waldes arg zugerichtet.

Auch die nun folgende Nacht erschütterte unsere ganze Aufmerksamkeit. Kriegsberait lag die ganze Mannschaft mit dem Karabiner im Arm bei den Geschützen, ohne jedoch in Tätigkeit treten zu müssen.

Am anderen Morgen gieng dann wieder durch Wald und Feld, dem furchtbar sich zurückziehenden Feinde nach. Und wieder boten sich uns grauenhafte Bilder des Krieges in landschaftlich herrlicher Gegend. Am frühen Morgen im ruhigen Walde bei herrlichem Wetter zogen wir dahin, wo unsere Granaten am Tage vorher ihre unheimliche Wirkung ausübten. Das eine der drei von uns beschoßenen Dörfer glück, einem rauchenden Trümmerhaufen. Nur schwer liegen sich die Konturen menschlicher Körperlichkeiten feststellen. Bis auf ein einziges, von alten Leuten bewohntes Haus war alles durch die Wirkung der Geschosse und der darauf folgenden Feuerbrunst zerstört.

Für die folgenden Tage war uns die schwere Aufgabe gestellt, vereint mit anderen Truppen den Uebergang über die Maas zu erzwingen. Eine Aufgabe von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Schon an den vorhergehenden Tagen hatten wir Gelegenheit, vereinzelt Schützengräben zu besuchen, die mit einer Gasmaske versehen waren. Je näher wir der französischen Grenze kamen, desto mehr wurde es Gemeinheit, daß der Krieg, aber wenigstens der Sau der Schützengräben schon vor Wochen, je Monaten begonnen wurde. Unsere gesamten Kameras haben sich davon überzeugen müssen, daß diese Grabenbauten nicht das Wort eines sich zurückziehenden Feindes waren, sondern die Anlagen waren wohlorganisiert angelegt und fast durchweg mit Gas bewacht, ein höheres Zeichen, daß man sich schon vor Beginn des Krieges auf die Ueberwehr eines von oben kommenden Feindes eingerichtet hatte.

Nach mehreren Tagen, an denen sehr große Märsche unternommen wurden und auch große Mengen Munition beschossen wurden, erzwangen wir uns am . . . bei Monzon den Uebergang über die Maas.

Die Kanonen gebragt, zum Teil von unseren Pionieren selbständig wieder hergestellt, machte das von fast allen Einwohnern verlassene Rouen einer ruhigen Stadt, was nicht die vielen Hilfslazarette mit ger dentlicher Sprache uns davon übertrug hätte, daß auch diese hier so friedliche Stadt schon vor der Kriegserklärung besetzt war.

Nach kurzer Fahrt mit unsern verhältnismäßig schweren Fahrzeugen erreichten wir Frenies, ein wenig hügeliges Land. Und ehe wir Gelegenheit hatten, in Stellung zu fahren, wurden wir durch einen Hagel von Schrapnell und Granaten, vermischt mit Gewehr- und Maschinengewehrfeuern, begrüßt. Nur eine Viertelstunde später hätte das feindliche Feuer eröffnet werden dürfen und wäre wirksam gewesen. Wohl keiner hätte an Rückzug denken können, hätte man auf feindlicher Seite nicht so überstürzt gehandelt.

Unser Feuer an den vorhergehenden Tagen war äußerst wirksam gewesen, davon zeugten die stehen gelassenen französischen Batterien am Abhange der Maas. An die 40 Geschütze standen in Reih und Glied aufmarschiert. Auch Berge von Munition aller Art wurden erbeutet und unbrauchbar gemacht. Man sollte glauben, daß den Franzosen nun das Schicksal vergehen sollte, immer von neuem plachten die Geschütze über uns, aber getroffen wurde herzlich wenig. Im allgemeinen wird von den Franzosen recht gut geschossen, aber die Wirkung der Geschütze ist verhältnismäßig gering. Bei Regenwetter wurden bis zu 50 Prozent Blindgänger (Geschütze, die nicht freieren) festgestellt.

Nun waren wir auf französischem Boden und zogen dem Städtchen Verlère zu. Mittlerweile war die Schießerei schon zur Gewohnheit geworden und keiner dachte an die Gefahr, die diese kleinen grauen Wölkchen am Himmel in sich bargen, wenn sie pfeifend die Luft durchschlugen.

Am . . . strahlte die Sonne ganz besonders warm. Wir hatten die Fühlung mit dem Feinde verloren und doch mußten feindliche Truppen in unserer Nähe sein. Darauf deuteten die kriegerischen Operationen mit aller Deutlichkeit hin. Mehrfach wurden die Geschütze zum Feuern fertig gemacht, ohne zum Schuß zu kommen.

Erst gegen Mittag hatten wir eine uns günstige Stellung eingenommen. Vereinzelt trachten in unserer Nähe feindliche Geschütze. Es schien, als ob wir unbehellig bleiben sollten, aber alles Denken und Dichten ist stümperhaft. Auch die französische Armee hat gelegentlich einen Ruhmestag. Trotzdem, nach dem Gelände zu rechnen, den feindlichen Truppen jede Beobachtung unmöglich gemacht schien, kamen die feindlichen Schüsse immer näher.

In den ersten Nachmittagsstunden war die Nähe der freitreibenden Geschütze sogar bedrückend. Ein Schuß folgte dem andern, wohl an die tausend Granaten und Schrapnells plachten ununterbrochen über und neben uns. Der Kolonnen bemächtigte sich eine große Unruhe und als das Kommando zum Rückzug für die Kolonnen gegeben wurde, artete dieses in eine wilde Jagd aus, und immer mehr wurden der Geschütze, die uns als Zeichen der Anhänglichkeit an den Feiern gehetzt schienen. Gerade hatten sich die Mannschaften nach vielem Hin und Her ein Mittagsmahl bereitet, als dies Unwetter über sie hereinbrach. Und so sah man die buntesten Bilder. Hier über der Broze ein Mann, der wie wütend seine Erbsensuppe verzehrt; dort einer, der mit zwei vollen Eßtöpfen daherkommt, um diese in Sicherheit zu bringen. Ein dritter sucht Gerätschaften zusammen, alles ein Bild wildeste Ueberstürzung. Dazwischen rafen die Fahrzeuge der sicheren Dedung entgegen. In hohem Bogen fliege ich vom hinteren Trittbrett eines Munitionswagens, des letzten auf weiter Fluß, den ich erwischen konnte, herunter, gerade zwischen die Pferde der nun folgenden Feldartillerie. Aufgesprungen, einige Karabiner geschnappt, wieder hinterher und auf einen andern Wagen, der von den durchgehenden Pferden überholt war, war das Werk eines Augenblicks. Der ganze Rückzug nahm vielleicht eine halbe Stunde in Anspruch, dann war wieder alles ruhig.

Die Batterien hatten keinen Augenblick daran gedacht, das Feuern einzustellen, waren sie doch fast ganz unbehellig geblieben. Nur einzelne Schüsse hatten sich dahin verirrt. Ein Ruf gekette uns Zurückziehen in die Ohren: „Ein Wagen Munition!“ Nun mußte daran gegangene werden, neue Munition heranzuschaffen, und dann ging's mit einem Wagen durch den Sturm des feindlichen Feuers hindurch zur Batterie. Dieser ganze Sturm, der den feindlichen Batterien eine Unmenge Munition kostete, brachte unseren Truppen alles in allem drei Verwundete und glücklicherweise keinen Toten.

Die ganze Sache der feindlichen Beobachtung schien in allen Phasen rätselhaft, und dann wurde festgestellt, daß im Kirchturm des rückwärtsliegenden Dorfes von Zivilpersononen ein Beobachtungsposten unterhalten worden sei. Diese Personen sollen verhaftet worden sein; hierauf war mit einem Schiffe die ganze Schießerei vorüber. Wir hatten den Feind auf der ganzen Linie zurückgeschlagen.

Dieses Vorkommnis gerade an dem Tage, wo uns vor 50 Jahren Ferdinand Lassalle entrisfen wurde, ist ein Markstein in der ganzen Kriegsgeschichte. Kur vorwärts, dem Herzen des Feindes entgegen!

## Leben und Humor in den Schützengräben.

Vom Schützengraben und von seinem Humor erzählt der Berliner Kriegsberichterstattter Scheuermann:

Meine Ansicht kann es nicht sein, eine unsterbliche Riste von Kriegsmühen auszuspucken, wie sie in der Front und am Lagerfeuer umgehen. Es gehört mit zum Wesen des Kriegshumors, daß er nur in seiner Umgebung wirkt. Die hübschen Anekdoten, die unsere Veteranen von 1866 und 1870 am Stammtisch erzählen und von denen der jetzige Krieg sicherlich eine große Fülle erzeugen wird, sind meist erst später in der heillosen Jägererinnerung entstanden.

Wen der junge schwäbische Freiwillige, der sich seinen von einer Granate zerschmetterten linken Fuß mit einem Abschiedsblitz betrachtete, ehe er ihm in Feldlazarett abgenommen wird, ruhig und betrüblich sagt: „Hätt's nit lieber die linke Hand sein könne? Grad auf dem Fuß wär i halt gern noch einmal auf unserer Kirchturm getanzt!“, so ist das kein Witz, der auf das Gelächter der Zuhörer berechnet ist. Aber es liegt eine tröstende Kraft für die anderen in der Fassung des Schwermeterwundeten, der tapfer genug ist, den Heilen Jubrusch zu bieten, während er selbst den Jugendfreunden Ballet sagt.

Oder ein anderes Beispiel: Einem Landwehrmann, einem zugewinkelten Schneider aus Neußeln, ist vor Lüttich eine belgische Infanterieschlucht in die linke Hüfte gefahren und zur rechten wieder herausgedrungen. Bei der Untersuchung im Lazarett stellt sich heraus, daß die Wundränder sehr schlecht verlaufen, und zwar schmerzhaft, aber nicht gefährlich ist. Die Kugel ist unmittelbar unter der Haut im Bogen um den Leib herumgegangen und hat keinen edlen Teil gefährdet. „Bei und wir wieder ganz die Belgier“, bemerkte der Neußelner zu dieser Feststellung. „Niemand jeredazu, immer die verfluchten Kugelfänge.“

Solch ein Wort wird von Bett zu Bett weitergegeben. Es verklärt die blauen Gesichter der Leidenden und kommt mit der nächsten Krankenenträgerkolonne schon in die Schützengräben, wo die Kameraden des Verwundeten noch im Feuer liegen. Und zwischen Lachen und Zielschmerz geht es von Mund zu Mund: „Du, haste schon gehört, was Emil zu seinem Beschäftigten gesagt hat? Bräner Kerl, wahr?“ — „Feuer! Und die Kugeln gehen von haben und drüber.“ Halb noch im Lachen, daß Emil einen so guten Späß gemacht hat, und halb im Schmerze, weil ihn selbst eben die Kugel traf, paßt ein anderer seinen zerschmetterten Arm ein und folgt Emil nach

dem Lazarett. „Auf Wiedersehen!“ ruft er den Kameraden zu. „Aber hier draußen, nich drinne bei die Karbolbogon.“

Wochenlang liegen sie in den Schützengräben, Stunde um Stunde unter dem Heulen der Granaten und dem Zischen der Schrapnells, jeden Augenblick gewärtig, selbst getroffen zu werden. Da sind sie die Höllenmusik der tobenden Feuerstände ebenso gewohnt geworden wie wir, die wir sie vom Hauptquartier aus größerer Entfernung hören. Sie darf ihnen den Humor nicht stören, sonst wäre es Schlimm um sie bestellt. Und sie stört ihn auch nicht.

„Ich werde Ihnen mal einen ganz gebildeten Vortrag halten“, erklärt ein nach wochenlangem Liegen im Schützengraben verwundet zurückkehrender Hauptmann. „Der Mensch ist ein Produkt seines Milieus, nicht wahr, das stimmt doch nach Zola und Ibsen und wie sie heißen? Das ist also ganz gebildet modern ausgedrückt. Unser Milieu ist brauner Lehm. Der lehmbräune Schützengrabenmensch, das ist die neueste Entwicklungsstufe. Hat nichts zu kaufen, reagiert lauer auf Erbswürst, unterscheidet die ältesten Jahrgänge Speck mit der Zunge und an der grünen Farbe wie ein Weinkenner und schläft im Schlamm wie eine Leichtröte. Da haben Sie die ganze Naturgeschichte. Zoologisch Name: Homo soldaticus fossilis von Fossa, der Schützengraben. Latein IV, Laune I.“

Sie haben auch schon ihr Bundeslied, diese lehmbräunen, versteinerten Grabenmenschen. Ein junger Offizier, der es an der Mische verübt haben soll, hat das Verdienst, den ersten in diesem Kriege vollständig gewordenen Gesang gedichtet zu haben, der Aussicht hat, bald ebenso beliebt zu werden wie das Lied des Füßlers Rutschke 1870:

Das Haar wächst uns zur Mähne,  
Die Seife ward uns fremd,  
Wir pugen keine Zähne,  
Wir wechseln auch kein Hemd.  
Durchnäht sind alle Kleider,  
Oft bleibt der Magen leer,  
Von Bier und Wein gibt's Leider  
Auch keinen Tropfen mehr.  
Es quatscht in Schuh und Socken,  
Der Dred spritzt bis zum Ohr;  
Das einzig was noch trocken,  
Sind Kefle und Humor.

So klingt es nach der Weise eines alten Studentenliedes aus den Schützengräben. Stimmend nehmen die Franzosen diesen rauhen germanischen Sang, der sich wohl schwer in ihre Sprache übersetzen läßt, so genau auch jedes Wort zu verstehen ist.

Denn sie liegen sich stellenweise nur dreißig bis fünfzig Meter gegenüber, die feindlichen Schützengräben. Und da hat sich zwischen den Feinden, die so lange gemeinsam dem Tode ins Auge blicken, eine Art Kommittee herausgebildet, genau wie es 1870 geschehen ist. Mittags von 12 bis 2 Uhr ist an vielen Stellen der Kampflinie auf Grund einer beiderseitig streng eingehaltenen Vereinbarung Schießepause eingelegt worden. Es kann aber vorkommen, daß infolge von zwingenden Gründen menschlicher Natur einer der Kämpfer zu anderer Zeit den dringenden Wunsch hat, den Schützengraben zu verlassen. Dann hebt er den Gewehrkolben in die Höhe. Das Heben des Gewehrkolbens im feindlichen Graben zeigt ihm an, daß er verstanden worden ist und den Graben verlassen kann. Meist verläßt gleichzeitig auch einer der Feinde den Graben, gewissermaßen als Geisel. Zwischen Deutschen und Franzosen ist es noch nicht vorgekommen, daß auf jemanden im Augenblick dieser notgedrungenen Neutralität geschossen worden ist.

Der Mensch gewöhnt sich an alles, schließlich auch an das Maulwurfsbauein im naßten Schützengraben. Aber man sucht es sich so gemächlich zu machen, wie es der Komfort der Erdoberfläche zuläßt. Auf dem Gebiet der wohnlichen Einrichtung der Schützengräben sind jedenfalls in diesen harten Kriegswochen bemerkenswerte Fortschritte gemacht worden. Wenn es in der netten Naturgeschichte des „Homo soldaticus fossilis“ heißt, daß er im Schlamm schlafte wie eine Leichtröte, so ist das eine kleine Ueberstürzung und kommt nur ausnahmsweise vor. Meist schläft er in sehr zweckmäßig gebauten Splitterhäusern Unterständen, förmlich Erdhäusern, die mit Strohschütten und Decken ausgestattet sind und eine mäßige Sicherheit gegen Wind, Regen und feindliche Schrapnells bieten.

Man kann selbst Vorkessels und behaaltliche Kanapes in Schützengräben finden, die zu einem Mittagsschlafchen mitten im Kugelregen einladen. In den feindlichen Schützengräben — von den unrigen habe ich das noch nicht festgestellt — blühen in bescheidenem Umfang sogar die Wissenschaften. Wenigstens wurden in belgischen Schützengräben dreißig prähistorische Wörterbücher, flämisch-französisch-Englisch, gefunden, deren eines ich mir als Andenken mitgenommen habe. So guten Willen muß man loben. Ich fürchte aber doch, daß die Zeit zum Studieren etwas spät geworden war, und die flämisch-englische Verständigung dürfte nach der von den Engländern verschuldeten Beschädigung Antwerpens auch durch die besten Wörterbücher nicht mehr zu erreichen sein.

Sehr finureich sind die Kochvorrichtungen in den Schützengräben, die so eingerichtet sind, daß kein auffeigender Rauch die Stellung dem Feinde anzeigt. Nur ganz ausnahmsweise dagegen findet sich ein anderes, hier draußen stets als sehr gemütliche Nachbarschaft empfundenes Möbel im Schützengraben, nämlich das Klavier. Immerhin haben die Engländer kürzlich Gelegenheit gehabt, aus einem deutschen Schützengraben deutsche Kriegslieder mit Klavierbegleitung zu hören. Ein rheinischer Klavierlehrer hatte sich an das in der Nacht aus einem der Zerstörung ausgelieferten Nachbardorfe in den Schützengräben geschleppte Instrument gesetzt und meisterte die Tasten kaltblütig im argsten Kugelregen; er kam nicht einmal aus dem Takt, als ein Schrapnellsplitter das Klavier anfrachte. Leider konnten sich die Engländer dem musikalischen Gemuß nicht lange hingeben, denn gleich darauf räumte unsere Artillerie ihre Stellung auf.

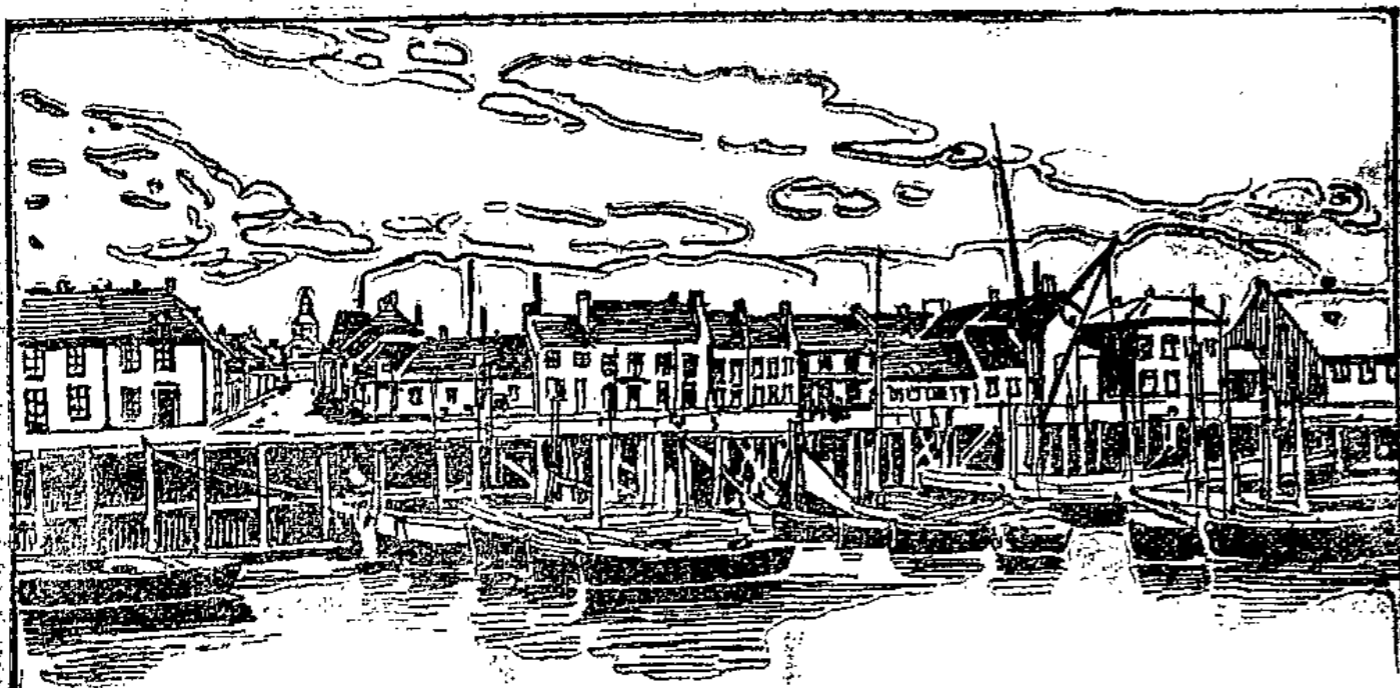
## Der Krieg unter See.

Die „Neue Hamburger Zeitung“ veröffentlicht einige Briefe, deren Schreiber in Unterseebooten am Kriege teilnehmen. Wir entnehmen den anschaulichen Schilderungen das Folgende:

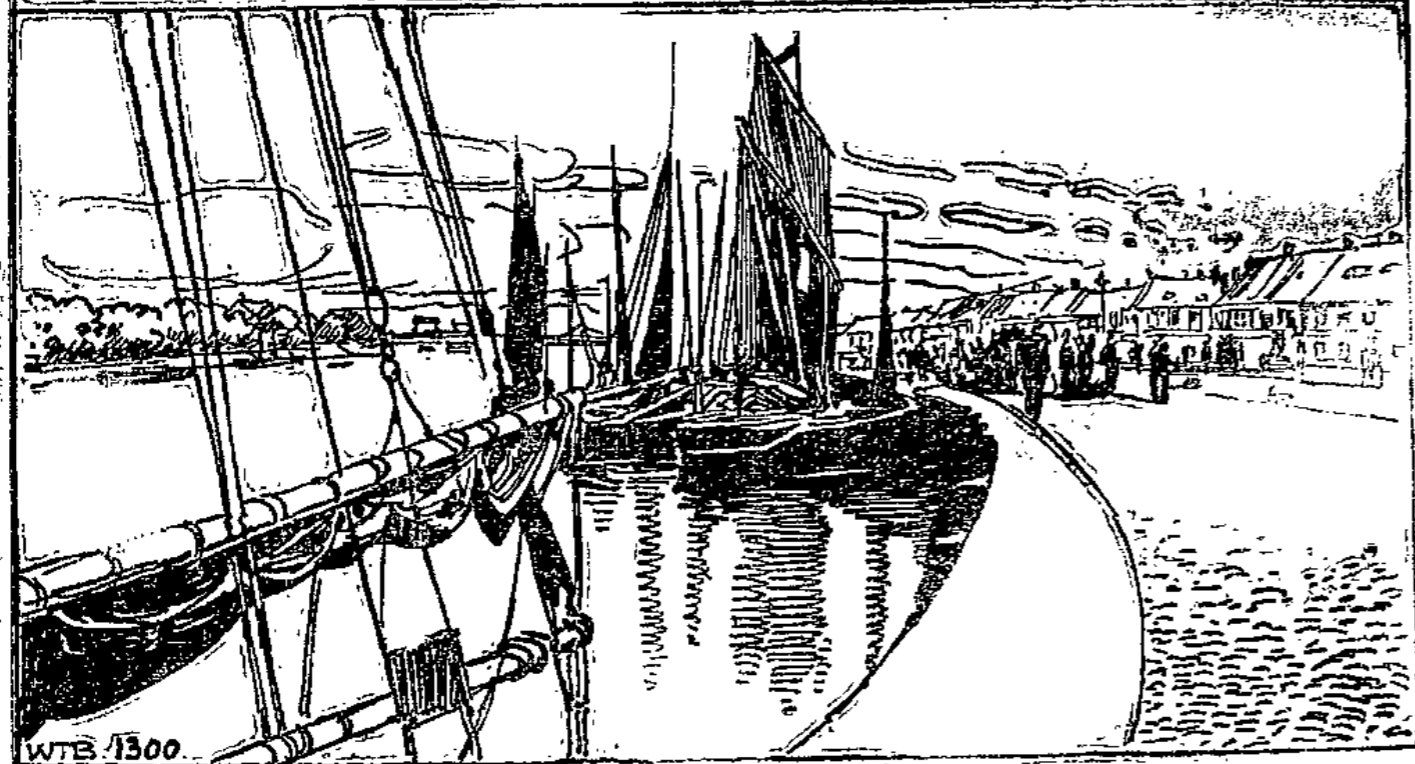
Auf dem Meeresgrund.

Am Sonntag abend, so gegen 9 Uhr, hieß es mit einem Male: „Alles see- und tauchklar, sofort auslaufen.“ feindliche Schiffe seien gemeldet. Wir freuten uns ja furchtlich, endlich einmal unsere Torpedos an den Mann bringen zu können, aber wieder war es nichts. Sind . . . Meilen herumgehübert, legten uns die Nacht, weil wir allein waren, auf Grund, lagen um 12½ Uhr dann auch in mehr als 30 Meter Tiefe, alles konnte schlafen gehen, denn dort unten tut uns keiner was. Ein Obermaat und ich haben noch bis ¼3 Uhr am Motor gearbeitet, d. h. ich habe mich hingesezt und geschlafen, er mußte wachen. Aber vorher hatte ich nochmals durchs Periscope gesehen. Ich konnte beobachten, wie die Fische sich draußen rumbewegen, das kommt wohl vom Licht.





Nieuport (Hafen)



Nieuport und Yserkanal.

Am andern Morgen glaubten wir nun bestimmt, zwischen feindlichen Schiffen aufzutauen, denn über uns hörte man das Drehen von Schiffschrauben, aber es waren unsre Vorposten-Linienschiffe, ganz erstaunt über unser Erscheinen. So fuhren wir wieder nach Hause, wo Mensch und Maschine einen Tag Erholung hatten, oder wolten sagen eine Nacht.

Am andern Morgen pendelten wir schon wieder nach ... waren abends da und legten uns wieder auf Grund, 22 Meter tief, mußten aber wachen, da das Boot schlecht lag und Grundsee war. Wir flogen dort unten fast schlimmer wie oben, haben uns die Nacht mit Musik unterhalten. Unser Grammophon spielte „Wenn ein Mädel einen Herrn hat“ usw., also tadellos amüsiert, obwohl wir vom Seegang in alle Ecken flogen. Des Morgens um 5 Uhr tauchten wir wieder auf und waren gespannt, ob etwas zu sehen war, aber wieder nichts, bloß ein Fracht-dampfer, aber der hat uns nicht zu sehen bekommen.

Dieser Tage hatten wir gegen eine wahnsinnige See zu kämpfen; frag mal Vater, was 10 Tage lang Windstärke 12 bedeutet! Wir hatten einen Angriff auf englische Torpedobootzerstörer, waren aber wohl bemerkt worden, denn es fiel unser Schuß. Dann zählten wir die Sekunden des Torpedolaufs, und es waren gerade 40 Sekunden, da war über uns schon Hölle und Teufel los, in wahnsinniger Fahrt kreuzten über uns zehn Torpedoboote in der Hoffnung, uns zu überraschen. Aber wir waren schon zu tief. Doch es war ein furchtbarer Augenblick, über uns die raselnden Schrauben der feindlichen Schiffe, immer noch in der Angst, sind wir schon tief genug, und man atmete auf, als wir uns sagen konnten, jetzt können sie uns nicht überfahren.

Da kam uns aber noch Schlimmeres. Unsere Busse stockten. Augenbords hörten wir ein Geräusch von Ketten und Drahtseilen, wir waren in eine Minenperre hineingeraten. Es waren hange Sekunden, in denen uns unwillkürlich der Herzschlag stockte, und wir haben unser Leben nur dem Umstand zu verdanken, daß wir schon tiefer gegangen waren. Wer weiß, vielleicht hätten ein paar Zentimeter höher genügt, uns eine Mine berühren zu lassen, welche eine genügt hätte, unser ganzes Boot in ein Nichts zu verwandeln. So aber streiften wir nur die Ketten, welche die Minen am Grunde verankerten. Aber es war ein entsetzlicher Augenblick. Dann haben wir auf der Rückfahrt nochmals Glück gehabt; es war immer noch derselbe Sturm, und als wir abends tauchten, wurden wir von einer Kieselwelle plötzlich tief runtergedrückt. Das waren auch hange Minuten, immer tiefer sanken wir, immer tiefer sank das Tiefenmanometer, 50, 51, 52 zählte der Steuermann und immer gleichmäßig weiter. Bei 56 Meter Tiefe konnten wir aufatmen, das Boot stand auf 57 Meter und fing langsam an, wieder zu steigen.

Doch nun sind wir wieder froh hier angekommen, wo wir ein paar Tage ein gutes Leben führen, denn man hatte uns hier schon aufgegeben, und alles freut sich, daß wir nicht nur noch leben, sondern auch unversehrt zurückgekehrt sind. Allerdings, wie wir aussahen, als wir heimkehrten, kannst Du Dir unmöglich ausmalen. Denke: die ganze Zeit nicht gewaschen, gekämmt, rasiert, nicht aus den Kleidern und Stiefeln gekommen, dazu nichts gegessen wegen des Seegangs, wir sehen alle aus wie bleiche Wachsgeichter. Aber das Wohlgefühl, als wir gestern gebadet und wieder neu gestärkt wieder mal ausgezogen zu Roje gehen konnten, wie neu geboren!

Nachts um 11 Uhr kamen wir rein mit Bärenhunger, denn das Brot war uns verschimmelt und wir lebten schon 3 Tage lang von Hartbrot (das ist ein gepreßtes Brot, sieht aus wie Hundebrot). Da gingen wir um 12 Uhr nachts noch auf die Suche nach Essen, o, wir hatten Appetit und große Müde, Spiegeleier wollten wir essen, Speck und Wurst, Schinken und einen Halben dazu trinken! Jawohl, im Bahn-hofsrestaurant war ausverkauft; endlich fanden wir in einer Hafentasseinsel Unterkunft, wo wir alles leer aßen, eine Wurst, 2 Pfund, dazu 6 Brötchen; als diese alle waren, haben wir zu Wurst Schnecken und Matronen gegessen und dazu Zitronendrühe getrunken, jämmerlich, aber es schmeckte doch.

## Aus der Partei.

Die Stadtorordnetenwahlen in Breslau fanden für die 3. Klasse ohne Wahlkampf statt. Die Sozialdemokraten behielten ihre 4 Sitze. — Bei den Stadtorordnetenwahlen in Landeshut i. Schl. ist zum ersten Male ein Sozialdemo-

krat, der Arbeitersekretär Gustav Proll, auf 6 Jahre gewählt worden. Ein Burgfriede war nicht proklamiert worden.

Die Bamberger Genossen haben entgegen dem Parteibe-schluss ein Wahlabkommen mit bürgerlichen Parteien zur Gemeindevahl getroffen. Danach werden weder Versamm-lungen abgehalten noch Flugblätter ausgetragen, dafür soll ein gemeinsamer Wahlausruf herausgegeben werden. Die Parteien selbst treten allerdings mit eigenen Listen in die Wahl ein. Gegen dieses Abkommen protestierte der sozial-demokratische Gauvorstand für Nordbayern.

## Bewerkschaftsbewegung.

Die Berliner Bäckermeister nützen Zeit und Gelegen-heit zu ihrem Vorteil aus. Erst schmuggelten sie den 7. Ar-beitstag ein, dann hoben sie dessen Extrabehaltung auf und suchten noch weitere Verschlechterungen mit mehr oder weniger Erfolg durchzuführen. Den Meistern wird der Innungspara-graph unter die Nase gerieben, der eine scharfe Kontrolle unter den Gehilfen ermöglicht und dem Tarifvertrag ein Schnippen schlägt. Alles geht auf die Unterstützung der Gelben hinaus.

Minister bei den Gewerkschaften. Um ein Bild ihrer Tätigkeit auf dem Gebiete der Kriegsfürsorge zu geben, hatte die Berliner Gewerkschaftskommission die beteiligten Reichs-ämter und Ministerien für vergangenen Sonnabend zu einer Besichtigung gewerkschaftlicher und genossenschaftlicher Ein-richtungen aufgefordert. Erschienen waren 30 Herren, unter ihnen der Handelsminister und der Minister des Innern, die Staatssekretäre des Reichsjustizamts und des Reichsfinanzamts, der Oberbürgermeister von Berlin, die Präsidenten des Reichstags und des Herrenhauses, sowie eine Anzahl Mitglieder verschiede-ner Parteien des Reichstags. Besichtigt wurden der Arbeits-nachweis und die Zahlstelle der Arbeitslosenunterstützung im Metallarbeiterhaus in der Liniensstraße, die große Bäckerei der Konjungenossenschaft in Lichtenberg, das Gewerkschafts-haus am Engelufer und das Holzarbeiterhaus am Köllnischen Park.

## Kommunales.

Die Parteien im Fürstentum Lippe haben sich für die Landgemeindevahlen den Beststand garantiert.

So wars nicht gemeint. In Halberstadt klagen die Nationalliberalen, daß unsere Parteigenossen den Burgfrieden stören. Von den 6 Stadtorordnetenmandaten der 3. Klasse verlangen wir 3, weil sie im regelrechten Wahlkampf von unseren Gegnern nicht mehr gehalten werden können. Nun wird auf uns losgehacht, statt die berechnete Forderung an-zuerkennen.

Eine Abjage an die Hausbesitzer, die erst kürzlich im Rheinland wieder allerhand Forderungen aufstellten, erläßt der Vorstand des Deutschen Städtetages. Er weist auf die vielen Leistungen der Gemeinden hin, die hauptsächlich die Zuschüsse für die Kriegsfamilien auch gewährten, um die Mietzahlung zu erleichtern. Sehr zutreffend heißt es in der Abwehr: „Trotz aller Anfeindungen gegen die Gemeinden hält der Vorstand des Deutschen Städtetages daran fest, daß die Grenzen für die Verwendung der Gemeindegelder auch und besonders in Kriegszeiten, ausschließlich durch das Interesse der Allgemeinheit bestimmt werden, und daß selbst zugunsten des den Gemeinden so eng verknüpften Hausbesitzerstandes eine Hilfsaktion, die anderen Ständen verjagt bleibt, aus öffentlichen Mitteln nicht zulässig ist.“

## Soziales.

Die Zahl der Invaliden- und Altersrenten. Bis zum 30. September 1914 sind 2344708 Invalidenrenten, 159764 Krankenrenten, 536613 Altersrenten, 19957 Witwen- und Witwerrenten, 700 Witwenkrankenrenten, 60845 Waisenrenten (Rente an Waisenstamm), 22 Zusatzrenten bewilligt worden. Davon sind in dem letzten Kalendervierteljahr 33259 Invalidenrenten, 3312 Krankenrenten, 2313 Altersrenten, 2615 Witwen- und Witwerrenten, 115 Witwenkran-kenrenten, 6756 Waisenrenten, 3 Zusatzrenten festgelegt wor-den. Infolge Todes oder aus anderen Gründen sind bereits

1317761 Invalidenrenten, 141978 Krankenrenten, 452238 Altersrenten, 1194 Witwen- und Witwerrenten, 206 Witwenkran-kenrenten, 4445 Waisenrenten, 7 Zusatzrenten weg-gefallen, so daß am 1. Oktober 1914 noch 1026947 Inva-lidenrenten, 17786 Krankenrenten, 84375 Altersrenten, 18763 Witwen- und Witwerrenten, 494 Witwenkrankenren-ten, 56400 Waisenrenten, 15 Zusatzrenten liefen. Danach hat sich im letzten Vierteljahr der Bestand an Invalidenrenten um 10635, an Krankenrenten um 821, an Witwen- und Wit-werrenten um 2405, an Witwenkrankenrenten um 72, an Waisenrenten um 5871, an Zusatzrenten um 2 erhöht und der Bestand an Altersrenten um 902 vermindert.

Liebesgaben der Landesversicherungsanstalt Hannover. Zum Dank für die Vaterlandsdienste der Krieger gibt die Anstalt eine Extrahlilfe. Diese beträgt für eine Witwe 50 Mk., für ein Kind bis zu 15 Jahren 30 Mk., für zwei Kinder 50 Mk., für mehr als zwei Kinder 70 Mk. Die Ge-währung der Liebesgabe ist an die Bedingung geknüpft, daß des Verstorbenen letzter Wohnsitz oder Beschäftigungsort vor seinem Eintritt in das Heer im Bezirke der Landesversiche-rungsanstalt Hannover gelegen ist. Ferner müssen für den Verstorbenen 200 Beitragsmarken geleistet sein.

## Aus dem Gerichtssaal.

Schwere Strafen gegen Soldaten. Das Kriegsgericht Breslau verurteilte die Landwehrlaute Kurzeja und Ra-bulla wegen unerlaubter Entfernung zu 1 Jahr resp. 8 Mo-naten Gefängnis. Der Kanonier Buschhof erhielt wegen des-selben Vergehens 9 Monate Gefängnis. Der Wehrmann Adler wurde zu der gleichen Strafe verurteilt. In allen Fällen handelte es sich um Delikte, die in der Trunkenheit verübt wurden. Die Mindeststrafe wegen unerlaubter Ent-fernung beträgt im Kriege 6 Monate Gefängnis.

Erst Freisprechung, dann 12 1/2 Jahre Gefängnis. Wegen schwerer militärischer Vergehen, die er sich in der Trunkenheit hatte zuschulden kommen lassen, wurde seinerzeit der Chevauleger einer Ersatzkadron, Georg Schneider, vom Berliner Kriegsgericht freigesprochen, und zwar auf Grund des Sachverständigenurteils, daß mehr der Ansicht zuneigte, daß es sich hier um einen patho-logischen Kauz auf Kauf handle, in dem das Ver-brechen des tödlichen Angriffs auf einen Vorgesetzten be-gangen sei. Gegen dieses Urteil legte der oberste Gerichts-herr Berufung ein. In der zweiten Verhandlung vor dem Oberkriegsgericht des 3. Armeekorps konnte sich das Gericht auf Grund der vorliegenden Tatsachen der Ansicht des vorigen Gerichts nicht anschließen und verurteilte den doch nicht vorbestraften Angeklagten zu zwölf Jahren sechs Monaten Gefängnis bei sofortiger Ver-haftung.

## Aus Nah und Fern.

Der Arbeiterturnerbund und der Burgfriede. Die Be-freiung von alten Vorurteilen scheint dem Arbeiterturner-bund nicht in gleichem Maße zugute zu kommen als den Ge-werkschaften, ihn hat man von der Politisch-Erklärung noch nicht losgesprochen. In die letzte Mitgliederversammlung der „Freien Turnerschaft“ in Breslau drang wieder Politik ein, aber diesmal folgte nicht das sonst übliche Strafmandat, sondern folgende „Rechtsbelehrung“:

Der königliche Polizeipräsident. Breslau, den 3. November 1914. Durch höchstgerichtliche Entscheidungen ist festgestellt, daß der Arbeiter-Turnerbund und die ihm angeschlossenen Arbeiter-Turnervereine politische Vereine im Sinne der §§ 3, 17 Reichsvereinsgesetzes sind, und daß demgemäß Leute unter 18 Jahren nicht Mitglieder dieser Vereine sein dürfen.

Wollen die genannten Vereine in Zukunft von der Be-folgung dieser gesetzlichen Vorschriften befreit sein, so liegt es in ihrer Hand, durch künftige Abhandlungen von jeder Einwirkung auf politische Ange-legenheiten und Beschränkung auf den eigentlichen Vereinszweck, die turnerische Ausbildung der Mitglieder zu bewirken, daß die bisher vorhandenen Voraussetzungen für jene höchstgerichtlichen Entscheidungen nicht mehr vor-liegen.

Bei der gegenwärtigen Sach- und Rechtslage ist es dem-zufolge geziemlich aus geschlossen, daß jugend-liche Mitglieder der Vereine werden oder Jugendabtei-lungen bilden, die mit jenen Vereinen in organischem Zu-sammenhange stehen. Da es aber im allgemeinen aner-kannten dringenden Interesse unseres Volkes und Staates liegt, daß die körperliche Ausbildung der Jugend aller Bevölkerungskreise in jeder Beziehung gepflegt und gefördert wird, so wird darauf Bedacht zu nehmen sein, den Zusammenschluß derjenigen Jugendlichen, welche durch § 7 R.-V.-G. verhindert sind, mit den Arbeiter-Turnervereinen als Mitglieder anzuschließen, zum Zwecke der turnerischen Ausbildung auf andere Weise zu ermöglichen. Dies könnte in der Weise geschehen, daß diese Jugendlichen besonderen Turnerguppen außerhalb des Vereins bilden, die in keinem organischen Zusammenhange mit den zurzeit als po-litische Vereine geltenden Arbeiter-Turnervereinen stehen, und daß ihre Gründer, Leiter und Vorturnier Gewähr da-für leisten, daß bei ihren körperlichen Übungen jede po-litische Tätigkeit und Beeinflussung unterbleibt.

Der Polizeipräsident hat also selbst darüber nachgedacht, wie er aus dem Dilemma des Verbots der Jugendenten in Arbeiter-Turnervereinen und der notwendigen Förde-rung der körperlichen Ausbildung der Arbeiterjugend her-auskommen kann. Er hat eine Brücke geschlagen, die aller-dings sehr schwankend ist und — wie wir fürchten — nicht lange halten wird.

Schwerer Unfall durch explodierende Granaten. Im Bahnhofsrestaurant von Wosjomska (Schlesien) hat sich ein schweres Unglück ereignet. Dort explodierten fünf Granaten, die sich im Tornister eines durchrei-senden Soldaten befanden, auf noch unaufgeklärte Weise; es wurden dadurch sechs Personen getötet und zwölf Personen zum Teil schwer verletzt.

Das Schnapsverbot ist in einigen Kreisen Ostpreu-rens von Militär- und Zivilbehörden angeordnet worden. Nur Grog von Rotwein darf in geringen Mengen verkauft werden. Entgegenhandelt haben schwere Strafen zu ge-wärtigen. In Königsberg ist die Kellerinnenbedienungs befristet; alle Schankstätten und Destillationen müssen von 6 Uhr abends und den ganzen Sonntag geschlossen sein.

Drei Kinder von einer Sechsbahn überfahren. Ein schweres Eisenbahnunglück ereignete sich heute vormittag auf dem Sechsbahnhof der zu den Essener Steinkohlenberg-werken gehörenden Beche-Hertules. Eine Lokomotive mit mehreren Kohlenwagen fuhr durch die den Bahnhof von der Straße trennende Mauer, wobei drei Schulkinder getötet wurden.

Autounfall. Auf der Straße von Dorken nach Buet ist Sonntag abend ein in voller Fahrt befindliches Auto



mobil mit einem Holzfuhrwerk zusammengeflohen. Das Automobil wurde vollständig zertrümmert. Der 20jährige Kraftwagenlenker Mannsberger aus Gelsenkirchen wurde getötet. Ein Mitfahrer, der 24jährige Rutscher Schellenberg aus Gelsenkirchen, ist lebensgefährlich verletzt.

**Ausweisungen aus Frankfurt a. M.** Sämtliche Russen, Franzosen, Belgier, Engländer einschließlich der Bürger englischer Kolonien, Serben, Montenegroer und Japaner, ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht, müssen sich bis zum 21. November abends aus dem Stadtbezirk Frankfurt a. M. entfernen. Später Betroffene werden sofort festgenommen. Die Wahl des neuen Aufenthaltsortes wird mit gewissen Beschränkungen freigestellt. Groß-Berlin ist ausgeschlossen. Mittellose kommen ins Giesener Gefangenenlager.

### Kleines Feuilleton.

#### Die Kellerwohner.

Einer der Kriegskorrespondenten des „Secolo“ schreibt aus dem nordfranzösischen Schlachtgebiet: „In St. Leger au Bois ist das Duell der Artillerie stark und ununterbrochen.

Das armselige Dorf ist ungefähr der Mittelpunkt des grünen Tuchs, auf dem heute das tragische Spiel gespielt wird. Seit neun Tagen kreuzen sich über seinen Dächern in dem von Rauchwolken verdunkelten Himmel die Geschosse der deutschen und der französischen Artillerie mit kläglichem Quietschen und dumpfem Brüllen, langgezogenem Pfeifen. Die Häuser sind leer; alle Türen verrammelt, alle Fenster geschlossen. Die Einwohner haben sich in den Kellern versteckt. Mit Mühe gelingt es uns, durch Besprechungen aller Art, für einen Augenblick Aufnahme in einem solchen Keller zu finden, der von einer rauchigen Öllampe kümmerlich erleuchtet ist. Eine Familie von 10 Personen, darunter 6 Kinder, leben seit neun Tagen da unten. Die Frauen sind ungekämmt und vernachlässigt, die Männer bärtig und struppig, die Kinder bläß wie der Tod. Auf ihren Gesichtern hat die Angst einem stummen Erlaunen Platz gemacht, dem Vorstadium der völligen Stumpfheit. Sie scheinen nicht mehr sprechen zu können und geben auf Fragen nur zögernd und einsilbig Antwort. Seit mehreren Tagen haben sie nichts gegessen und stürzen sich verhungert auf das hiesige Brot und Fleisch, das wir ihnen geben können. Ich verteile auch etwas Geld: die armen Teufel sehen es erkannt an und richten dann die Augen auf mich, als wollten sie fragen: „Gilt denn das noch

da oben? Hier unten ist es gar nichts wert“ . . . und dann legen sie die Münzen auf einen Stein wie eine nutzlose Sache. Wir möchten ihnen einige Worte des Trostes sagen, aber der uns begleitende Offizier ruft uns von oben, und der unerträgliche Gestank, der diesen unterirdischen Zufluchtsort erfüllt, von den Körpern der zehn lebendig Begrabenen ausgehend, treibt uns an die frische Luft. Wir steigen nach oben und entfernen uns von St. Leger, lassen den höllischen Rärm der Artilleriegeschütze hinter uns, die fürchterliche Drohung, die vielleicht morgen, vielleicht schon in wenigen Stunden über die armen Häuser von St. Leger herfallen wird, über das arme zum Tode verurteilte Dorf.“

#### Quittung.

Für das Jugendheim gingen ein:  
Schauerleute vom Dampfer „Bisborg“ . . . 3.00 Mk.  
Dampfer „Hispania“ von S. . . . 2.00  
Der Jugendauschuß.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.  
Verteiger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co.  
Sämtlich in Lübeck.

# Wer spart?

Jeder, der zum Waschen seiner Wäsche das weltbekannte Waschmittel

Minlos'sches Waschpulver

Man achte streng

auf diese Schutzmarke!



verwendet. Es ist unvergleichbar an Qualität und kostet  
**nur 30 Pfennige das 1-Pfd.-Paket.**

Das Waschpulver wird in heissem Wasser aufgelöst, in den Waschkessel gegossen, in diesem die Wäsche gekocht, solche danach heiss leicht durchgewaschen und darauf gespült. In dieser Weise erhält man bei leichtester Arbeit eine blendend weisse, frische und hygienisch reine Wäsche.

Zu haben in Drogen-, Kolonialwaren-, Apotheker- und Seifengeschäften wie en gros von der Fabrik

**L. Minlos & Co. in Köln-Ehrenfeld.**

6369

**J. Ramm, Schlutup**  
Manufaktur- und Kurzwaren.  
Arbeiter-Garderoben.  
Schuhwaren-Lager.  
Herren-, Damen- u. Kinderstiefel  
in reichster Auswahl. (171  
Reparatur-Werkstatt.

## Platate

betr.

Verbot der Verabreichung  
alkoholhaltiger Getränke an  
Personen des Soldatenstandes

### auf Karton

sind in unserer Geschäftsstelle zum  
Preis von

**20 Pfg.**

zu haben.

Buchdruckerei

**Friedr. Meyer & Co.**

(Verlag des „Lübecker Volksboten“)  
Johannisstr. 46.

### Konsumverein für Lübeck u. Umgegend e. G. m. b. H.

Am 4. November fiel auf den Schlachtfeldern in  
Frankreich unser langjähriges Aufsichtsratsmitglied

## Fritz Schröder.

Der Verstorbene wirkte stets eifrig für unsere  
Genossenschaft. Sein einfaches, bescheidenes Wesen  
erwarb ihm die Liebe und Achtung aller, die ihn  
kannten. Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

7537

Der Vorstand und Aufsichtsrat.

### Erfrischungstrunk für die Truppen

fertig verpackt als 500-Gramm-Feldbrief

- 1 Fläschchen feinsten Jamaika-Rum, Verschnitt . . 1.20
- 1 Fläschchen feinsten deutscher Kognak . . . 1.50
- 1 Fläschchen feinsten Douro Portwein . . . . 1.20

7531)

Verkauf: Kontor Fischergrube 68 oder bei:

- |                                   |                                     |                                    |
|-----------------------------------|-------------------------------------|------------------------------------|
| J. J. Struve, Breite Straße 95.   | C. F. Alm, Holstenstraße 12.        | Otto Höpfer, Roecksstraße 16.      |
| Ernst Voß, Burgstraße 59.         | Ed. Hellmann, Kronsforder Allee 5b. | Paul Markwardt, Seydlitzstraße 8.  |
| O. Schlicke, Fackenburg Allee 70. | Wilh. Hohenschild, Marlistraße 42.  | Emil Fintke, Spillerstraße 5.      |
| H. Storm, Bäckerstraße 11/13.     | Thomsen & Karnatz, Moisl. Allee 2a. | Hans Wegener, Wahnstraße 10.       |
| Fedder J. Behm, Hansastrasse 97.  | Ernst Henk, Mühlenstraße 50.        | Wilhelm Süfke, Warendorferstr. 25. |

**Lorenz Harms & Söhne** (Fernruf 223).

## Lehrlinge

für Formerei und Kesselschmiede  
werden zu Ostern 1915 noch eingestellt. 7533

### Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft.

#### Geucht verlatter Hobler,

welcher mit großer schwedischer  
Maschine und schwedischer Kreis-  
trennsäge vollständig geucht  
wird, als erster Hobler oder Werk-  
meister nach auswärts. Wer nur  
solche, welche vollständig selbständig  
sind und energisch, alle eine Stelle  
als Werkmeister annehmen können,  
wollen wir unter Angabe des Ge-  
haltsansprüche melden. Off. unter  
Ein. B. 1056 bezieht Rudolf  
Mosse, Berlin SW. 1750

#### Lücht. Schuhmacher

geucht. Baurenfeld, Lübeck, 9a.

#### Frauen

haben guten Nebenverdienst. Zu  
erf. bei Frau. 102, Lübeck. 17528

#### Gute Stellen zum Waschen.

7535) Marienstraße 37, Danz 11.

#### Kaninchen

hängen zu vert. können nach 9 Uhr.  
753) Marienstraße 37, Danz 11.

#### 1 Babykorb

mit Gardinen billig zu vert. (7531  
Steriln. 9. II.

Gebrauchter Gartenschlauch,  
ca. 14 Meter lang, zu kaufen ge-  
sucht. Angebote unter J K 20  
an die Exp. d. Bl. (7530)

Biete freundl. um Nachricht, wann  
und wo Küchenabfälle abgeholt  
sind. Angebote unter M K 14 an  
die Exp. d. Bl. (7536)

### Deutsch-Französisch.

Sprachbüchlein f. Feldsoldaten  
Zusammengestellt von

Georg Davidsohn.

— Preis 15 Pfg. —

Buchhandl. Friedr. Meyer & Co.  
Johannisstraße 46.

## Konsumverein für Lübeck u. Umgegend e. G. m. b. H.

Am Donnerstag, dem 19. November 1914

eröffnen

wir in unserem neuerbauten, eigenen Hause, Löpferweg 10, unsere

## 27. Warenabgabestelle.

Diese Erweiterung unseres Betriebes können wir wohl als eine An-  
erkennung dafür ansehen, daß der Konsumverein seinen Mitgliedern die  
Waren zu jeder Zeit so günstig wie nur möglich vermittelt.

Mitglieder! Werbt für eure Genossenschaft, der  
Vereinigung für den organisierten, gemeinschaftlichen  
Wareneinkauf.

(7519)

Der Vorstand.

! ♦ ♦ ♦ ! Visitenkarten empfiehlt die Buchdruckerei von Friedr. Meyer & Co. ! ♦ ♦ ♦ !